Hallesche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen

für Anhalt und Thüringen.

1917 Nr. 115 — Jahrgang 210

Bezugspreis für Halle u. Vororte 3.35 M. Durch die Post bezogen 3.50 M. für das Vierteljahr. Monatlich 1.20 M. Die Hallesche Zeitung erscheint wöchentlich dreizehnmal. — Gratis-Beilagen: Illustrierter Courier (tägl. Feuilletondienst), Jll. Unterhaltungsblatt (Sonntagsbeil.), Landw. Mitteilungen, Illustr. Modenbeilage, Sächsische Provinzblätter, Kinderbeilage (für die junge Welt)

Zweite Ausgabe

Anzeigengebühren für die sechsgespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 30 Pfennig. Reklamen am Schluß des redaktionellen Teils die Zeile 100 Pfennig. Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle in Halle (Saale) und bei allen bekannten Annoncen-Expeditionen. Postscheckkonto: Leipzig: Nr. 20512

Geschäftsstelle in Halle (Saale): Leipziger Straße Nr. 61/62. Fernruf 5601 (während der Geschäftsstunden). Nach Geschäftsschluß: Schriftleitung 5610. Geschäftsstelle 5608 und 5609. Hauptschriftleiter: Dr. Simon, Halle

Sonntag, 4. März 1917

Geschäftsstelle in Berlin und Berliner Schriftleitung: Bernburger Straße 30. — Fernruf Amt Kurfürst Nr. 6290. Druck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale)

Die Vlamen werden ein selbständiges Volk

Die Vlamen erhalten Selbständigkeit

Der Reichskanzler über die Entschließungen des Kaisers

Berlin, 3. März. Der Reichskanzler empfing heute mittag 1 Uhr eine Abordnung des Rates für Flandern, der am 4. Februar 1917 in einer Versammlung aller aktiven vlämischen Gruppen gewählt worden war. Die Abordnung überbrachte die Beschlüsse und Wünsche des Rates für Flandern, die dieser allen Kriegführenden und neutralen Staaten durch seinen Aufruf vom 4. Februar 1917 zur Kenntnis gebracht hatte. Der Sprecher der Abordnung trug das vlämische aktivistische Programm einer weiteren Selbständigkeit Flanderns auf der Grundlage der niederländischen Sprache und Kultur vor. Er erinnerte an die Rede des Reichskanzlers vom 5. April 1916 und an die bisherigen dankenswerten Maßnahmen des Generalgouverneurs und hat um weitere Durchführung dieser auf der Grundlage der internationalen Rechtsbestimmungen getroffenen Maßnahmen.

Der Reichskanzler erwiderte: Meine Herren! Ihrem Wunsche nach einer persönlichen Aussprache bin ich gern entgegengekommen. Herzlich heiße ich Sie in den Deutschen Reiches Hauptstadt willkommen als die Vertreter eines durch Blut und Sprache verwandten Volkes, mit dem in den Zeiten der reichsten Blüte germanischer Kultur uns politisch, kulturell und wirtschaftlich enge Beziehungen einten. Ich brauche nur die Namen Augsburg und Antwerpen, Nürnberg und Brüssel zu nennen, und in uns Allen wacht aus dem Schlafe vergangener Zeiten das Bewußtsein einer Stammesverwandtschaft und Wesensgemeinschaft, die beide Völker verbindet. Die vertrauensvollen Worte, die Sie soeben an mich gerichtet haben, finden deshalb in mir, und ich glaube wohl in jedem Deutschen, herzlichen Widerhall. Das vlämische Volk hat Jahrhunderte lang Bahnen gehen müssen, die immer weiter von uns entfernten, und von denen stammesbewußte Denker und Dichter des Volkes uns sagen, daß es Leidenswege gewesen sind. Heute ist es Gott, daß mitten im blutigen Kampf Deutsche und Vlamen bewußt werden, daß in dem Ringen gegen das Vordringen des Slawentums gleiche Wege und zu gleichen Zielen führen müssen. Kampf und Arbeit liegt noch vor uns. Das darf und wird uns aber nicht hindern, Ihnen schon jetzt die Hand zu reichen zu gemeinsamer Arbeit.

Ich S. M. der Kaiser, dem ich von Ihrem Wunsche, mit der Reichsleitung in Verbindung zu treten, in Kenntnis gesetzt habe, soll aufrichtigem Mitgefühle für die Schicksale des vlämischen Volkes seinen Willen zu erkennen gegeben, den von Ihnen vorgetragenen Wünschen, soweit es die Kriegslage und die militärische Notwendigkeit erlauben, entgegenzukommen. In Ausführung dieses Befehls Seiner Majestät habe ich Ihnen folgendes zu eröffnen:

„Der Herr Generalgouverneur hat seit langem in Uebereinstimmung mit mir und in Uebereinstimmung mit den Worten, die ich am 4. April vorigen Jahres im Reichstage gesprochen habe, bereitende Maßnahmen erwogen und eingeleitet, die darauf zielten, dem vlämischen Volke die ihm bisher versagte Möglichkeit einer freien kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung zu geben und mit den Grundstein zu legen für diejenige Selbständigkeit, die es zu erringen hofft, aber aus eigener Kraft kaum wird erreichen können. Ich weiß mich daher mit dem Herrn Generalgouverneur einig, wenn ich Ihnen die Versicherung gebe, daß diese Politik, die, wie Sie selbst angeführt haben, mit den Grundsätzen des international. Rechts im Einklang steht, mit allem Nachdruck fortgesetzt wird und noch während der Okkupation mit dem Ziele einer völligen Verwaltungstrennung durchgeführt werden muß, wie sie in beiden Teilen Belgiens schon lange gefordert wird. Die Sprachengrenze muß so weit als möglich zur Grenzscheide zweier unter dem Befehl des Herrn Generalgouverneurs geeinter aber sonst getrennter Verwaltungsgebiete werden.

Der gemeinsamen Arbeit der deutschen Behörden mit den Vertretern des vlämischen Volkes wird es so gelingen, dieses Ziel zu erreichen. Die Schwierigkeiten sind nicht klein, aber ich weiß, sie sie überwunden werden können bei selbstloser Mitarbeit aller Männer unter den Vlamen, die in tiefem Pflichtgefühl erkannt haben, welche Aufgabe ihnen die Vaterlandsliebe in diesen entscheidenden Zeiten stellt. Daß die Vlamen aus sich selbst heraus sich dieser Pflicht bewußt geworden sind, beweist mir Ihr am 4. Februar gefaßter Entschluß. Ihre Einigkeit begrüße ich als beste Sicherheit für das Gelingen unseres Werkes. Gern wollen wir deshalb auch mit dem Rat für Flandern die Mittel beraten, die uns zu dem erstrebten Ziel führen sollen. Das Deutsche Reich wird bei den Friedensverhandlungen und über den Frieden hinaus alles tun, was dazu dienen kann, die freie Entwicklung des vlamischen Stammes zu fördern und sicherzustellen.

Diese Versicherungen nehmen Sie mit, meine Herren, in Ihre schöne Heimat und sagen Sie den Söhnen der „Mutter Flandern", daß wir Deutsche entschlossen sind, das Unsere zu tun, damit aus Not und Krieg sie zu neuem Blühen erwachsen möge!"

Wieder 91 000 Bruttoregistertonnen versenkt

Berlin, 3. März 1917. (Amtlich.) Neuerdings wurden von unseren Unterseebooten 21 Dampfer, 10 Segler und 16 Fischerfahrzeuge mit insgesamt 91 000 Bruttoregistertonnen versenkt.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Abendbericht des Großen Hauptquartiers

Berlin, 3. März. (Amtlich.) Keine Kampfhandlungen von Bedeutung.

Der österreichische Generalstabsbericht

Wien, 3. März. Amtlich wird verlautbart:

Oestlicher Kriegsschauplatz

Das gestern gemeldete Sturmtruppenunternehmen an der Warajowka brachte 3 russische Offiziere, 276 Mann und 7 Maschinengewehre ein. Ein bei Woroeczyn in Wolhynien angesetzter Vorstoß gleicher Art führte unsere Abteilungen auf 2½ Kilometer Frontbreite und 1½ Kilometer Tiefe in die feindlichen Stellungen und bot Gelegenheit zu wirksamer Zerstörungsarbeit, nach deren Abschluß sie mit 122 Gefangenen und 4 erbeuteten Maschinengewehren zurückkehrten.

Italienischer Kriegsschauplatz

Im Suganer-Abschnitt unterhielt die italienische Artillerie an einzelnen Stellen zeitweise ein lebhaftes Feuer. Eine feindliche Abteilung, die gegen unsere Linien bei Scurello (am Maco-Bach) vorging, wurde sogleich wieder in ihre Stellung zurückgedrängt. Westlich von Asiago überschritt eine Tiroler Landsturmpatrouille nachts die Assach-Schlucht, stürmte einen italienischen Graben westlich von Canova, überwältigte die Besatzung und brachte von dieser Erkundung einige Gefangene zurück.

Südöstlicher Kriegsschauplatz

Nichts zu melden.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Der holländische Schiffsverkehr

Haag, 3. März. Das Korrespondenzbüro meldet, daß eine ganze Anzahl von niederländischen Schiffen, die sich auf der Heimreise befinden, von der britischen Regierung die Erlaubnis erhalten haben, die Reise nach Holland fortzusetzen, ohne einen englischen Hafen zu berühren. Die meisten dieser Schiffe warten in Halifax Weisungen ab oder werden Halifax anlaufen. Der Dampfer „Sibdoro" vom Rotterdamschen Lloyd mit einer gemischten Ladung und Fahrgästen darf die Reise von Gibraltar, wo er jetzt liegt, direkt nach England fortsetzen. Der Dampfer „Wilis", seit dem 8. Februar mit einer Ladung und Reisenden in Bergen, wird wahrscheinlich auch direkt nach Holland fahren können.

Bulgarischer Heeresbericht

Sofia, 2. März. Amtlicher Heeresbericht. An der ganzen mazedonischen Front wüteten Schneestürme, so daß die Gefechtstätigkeit ziemlich gering war und sich hauptsächlich in vereinzeltem Geschützfeuer und schwachem Feuerwechsel zwischen Patrouillen kundgab.

An der rumänischen Front nichts von Bedeutung.

Der Hauptausschuß des Reichstages

hat in seiner heutigen Sitzung den Etat des Reichskanzlers und der Reichskanzlei genehmigt.

Die „Dresden" und die Amerikaner

Bekanntlich nahm der mexikanische Bürgerkrieg im April 1914 derartige Formen an, daß Leben und Eigentum der Fremden in die äußerste Gefahr geriet. In der Hafenstadt Vera Cruz und dem nördlich davon landeinwärts am Flußlauf des Panuco gelegenen Küstenplatz Tampico richtete sich die Wut der Anhänger Huertas besonders gegen die Amerikaner, so daß sich schließlich Admiral Fletcher, der Oberbefehlshaber der vor Vera Cruz ankernden amerikanischen Seestreitkräfte, entschloß, die Stadt mit Waffengewalt zu besetzen und in seine Verwaltung zu nehmen. Die vor Tampico befindlichen amerikanischen Kriegsschiffe unter dem Befehl des Konteradmirals Mayo erhielten von Fletcher am 21. April den Befehl, flußabwärts auf Reede zu gehen und jede Verbindung mit dem Land abzubrechen. Hier aber hatte die Besetzung von Vera Cruz wie ein Bombe eingeschlagen, eine grenzenlose Wut bemächtigte sich der Einwohner gegen die Amerikaner, die gerade in dieser kritischen Lage des Schutzes ihrer Kriegsschiffe beraubt wurden. Der damals vor Tampico zum Schutze der deutschen Interessen ankernde kleine Kreuzer „Dresden" unter Fregattenkapitän Köhler, dem späteren Kommandanten unserer unvergeßlichen „Karlsruhe", sowie der englische Kreuzer „Hermione" nahmen den Schutz der Fremden, und besonders auch der am meisten gefährdeten Amerikaner in ihre Hand. Letztere hatten sich mit Weibern und Kindern vor der Wut des Pöbels in einigen der größten Hotels der Stadt zusammengeschlossen, jeden Augenblick gewärtig, von der erregten Volksmenge, die bereits die Hotels mit Steinen bombardierte und auch beschoß, ergriffen und ermordet zu werden. Kapitän Köhler entfandte sofort zwei Offiziere an Land, deren umsichtigem Eingreifen es mit Hilfe der Polizei gelang, die Amerikaner zu entsetzen und sicher an Bord der „Dresden" zu geleiten. Mit Hilfe von Offizierspatrouillen wurden außerdem noch zahlreiche Amerikaner, die teils in der Stadt, teils in der Umgebung festhaft waren, auf der „Dresden" in Sicherheit gebracht bzw. weiter stromabwärts an Bord der auf Reede liegenden Streitkräfte des Admirals Mayo überführt. Durch das energische, zunächst aus eigener Initiative, dann aber auch auf Bitten des amerikanischen Konsuls Miller erfolgte Eingreifen des deutschen Kommandanten wurden über 900 Amerikaner gerettet. Admiral Mayo gab am 23. April seiner Anerkennung der Haltung des deutschen Kreuzers durch ein Schreiben an den Kommandanten der „Dresden" Ausdruck, das hier in Uebersetzung folge:

„Ich habe die Ehre Ihnen mitzuteilen, daß ich mit wahrem Vergnügen meiner Regierung berichten werde über die energischen und erfolgreichen Maßnahmen, die Sie und Ihre Offiziere zur Rettung amerikanischer Untertanen in dieser kritischen Zeit ergriffen haben. Ich bitte Ihnen und Ihren Offizieren meinen besonderen Dank und meine Anerkennung aussprechen zu dürfen.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Mayo,
Konteradmiral."

Soweit der Hergang auf Grund eines dienstlichen Berichtes, der durch obigen Brief des amerikanischen Admirals seine volle Bestätigung findet. In der Folge machte sich in der amerikanischen Presse eine zunehmende abfällige Kritik über die Haltung der vor Tampico versammelten amerikanischen Streitkräfte geltend. Man warf dem Admiral Mayo vor, daß er im gefährlichsten Moment mit seinen Schiffen die Stadt verlassen und die Rettung der amerikanischen Bürger deutschen und englischen Schiffen überlassen habe. Man sprach sogar von Feigheit und Unfähigkeit der amerikanischen Seeoffiziere. Im „Army and Navy Journal" vom 14. Oktober 1916 wird nun eine Unterredung mitgeteilt, die Admiral Mayo dem Korrespondenten der „New York World" gewährt, in der der Admiral seine damalige Haltung zu begründen versucht. Er habe auf Befehl seines Vorgesetzten, des Admirals Fletcher, am 21. April die Stadt verlassen und auf Reede ankern müssen. In der Nacht aber habe er alarmierende Nachrichten über die Gefährdung der amerikanischen Bürger infolge der Haltung der aufrührerischen Bewohner Tampicos erhalten. Seinem zunächst gefaßten Entschluß, sofort stromaufwärts zu gehen und das Leben der Amerikaner nötigenfalls mit Waffengewalt zu schützen, habe er aber aufgegeben, da er sich gesagt habe, daß bei der nun einmal herrschenden Erbitterung gegen seine Landsleute der erste Schuß das Signal zu einem allgemeinen Massake nicht nur der Amerikaner, sondern auch aller anderen Fremden in Tampico sein würde. Er habe daher den Vorschlag des Kommandanten des noch in Tampico liegenden englischen Kreuzers „Hermione" angenommen, der, von denselben Erwägungen ausgehend, ihn

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191703042-18/fragment/page=0001

ersucht habe, auf Reede zu bleiben und es ihm zu überlassen, für die Sicherheit der Amerikaner zu sorgen. „Dieser Rat", so fährt Mayo wörtlich fort, „schien mir ausgezeichnet und ich telegraphierte an Admiral Fletcher folgendes: „Nehme als letztes Mittel in Aussicht stromaufwärts zu gehen und die Amerikaner heraus zu holen. Bin aber fast sicher, daß dies den offenen Ausbruch von Feindseligkeiten zur Folge haben wird. Der englische Kommandant hat mich, als ich ihm meine Absicht mitteilte, im Interesse aller Fremden gebeten, nicht herauf zu kommen. Er selbst übernehme es, die Amerikaner herauszuschaffen. Ich habe diesem Vorschlag zugestimmt."

Drei Tage lang, so schließt der Admiral, dauerte das Rettungswerk, über 2100 Amerikaner wurden in Sicherheit gebracht.

Wie man sieht, erwähnt Mayo die Tätigkeit der „Dresden" auch nicht mit einem Wort. Man mag über die Haltung des amerikanischen Admirals in der Sache selbst verschiedener Ansicht sein — in einem Punkte wird aber das Urteil in Deutschland nicht zweifelhaft sein. Falls nicht eine falsche Darstellung seitens des Korrespondenten der „New York World" vorliegt, hat Admiral Mayo die hervorragende Beteiligung an der Errettung amerikanischer Bürger seitens der „Dresden", die er in seinem Schreiben an den Kommandanten und in seinem Bericht an seine Regierung ausdrücklich anerkannte, in seinem — wie er doch wußte — für die Oeffentlichkeit bestimmten Rechtfertigungs-Interview völlig verschwiegen.

Schweigen ist das Gebot der Stunde

In diesen ernsten Tagen, in denen wir mit eiserner Entschlossenheit die Entscheidung erwarten, müssen wir uns fragen, was trotz aller Rüstungen und Vorbereitungen zu tun noch übrig bleibt.

Eins tut vor allem not, die Schweigepflicht, die sich jeder auferlegen muß und auferlegen wird, sobald er eingesehen hat, welch unendlichen Schaden das unvorsichtig hingesprochene Wort anrichten kann.

Eine Vorbedingung, Erfolge zu erringen, besteht für den Feind in der genauen Kenntnis unserer militärischen und wirtschaftlichen Stärke, unserer Arbeiten und Maßnahmen. Aus dieser Erkenntnis heraus arbeitet er mit einer sorgfältig durchdachten Organisation, mit unbeschränkten Geldmitteln und einem Heere von Agenten und Nachrichtenübertragern im Auslande und im Inlande. Es gibt nichts, was nicht von Interesse für ihn wäre. Nicht allein die sämtlichen militärischen Einrichtungen, wie sie z. B. Ersatz, Ausrüstung, Munitionserzeugung u. a. mehr darstellen, sondern auch unsere wirtschaftlichen Zustände und Organisationen sind für ihn von Bedeutung.

Man glaube nicht, daß, weil etwas allgemein bekannt oder unwichtig zu sein scheint, es auch für den Feind so erscheine. Die feindliche Erkundung baut ein Mosaikbild, dessen einzelnes Steinchen wohl unwesentlich sein mag, das aber, an richtiger Stelle eingesetzt, das Gesamtbild gestalten hilft.

Diese Erkundungstätigkeit des Feindes bedeutet für uns eine große und ernste Gefahr. Pflicht eines jeden Deutschen ist es, sie zu bekämpfen. Das Mittel zur Bekämpfung ist einfach:

Jeder schweige über alles, was mit unseren Rüstungen und Kampfesvorbereitungen zusammenhängt.

Wer in Fabriken oder sonstwo mit Kopf und Hand an unserer Rüstung mitschafft, der bewahre Schweigen über alles, was er an seiner Arbeitsstätte hört und sieht.

Jeder, dem gute oder minder günstige Botschaft von der Front oder aus der Heimat zu Ohren kommt, verschließe sie in sich.

Schweigen und nicht fragen! Vor allem nicht die Soldaten ausfragen, die von der Front kommen! Ihnen ist jedes Wort über Dinge, die der Feind nicht wissen soll, verboten. Für den Mann, der mit vollem Herzen heimkehrt, ist diese Schweigepflicht schwer genug.

Niemand sollte sie ihm durch neugierige Fragen noch schwerer machen.

Französischer Heeresbericht

vom 2. März nachmittags: Westlich von Soissons brachen abends zwei gleichzeitig erfolgende Handstreiche auf unsere Stellung nordöstlich von Vingré in unserem Feuer zusammen. Die Deutschen hatten Verluste. In den Argonnen drangen wir in deutsche Gräben bei Beaupuois ein und brachten Gefangene zurück. Ziemlich lebhafter Artilleriekampf im Walde von Avocourt. Sonst überall ruhige Nacht. Am 1. März bewarfen zwei feindliche Flugzeuge gegen abend Montdidier. Eine Frau wurde getötet, zwei Kinder und zwei Männer verletzt. Eines unserer Geschwader von 11 Maschinen bewarf die Baracken von Guisard und die Bahnhöfe von Apilly und Baboeuf, wo ein Brand festgestellt wurde.

Vom 2. März abends: Der Tag verlief auf der gesamten Front ruhig und ohne Infanterietätigkeit. Unsere Artillerie beschoß erfolgreich feindliche Truppenaufstellungen nördlich der Ancre und auf dem linken Maasufer. In der letzten Nacht warf ein feindliches Flugzeug einige Bomben auf die Zugangsstraßen von Compiègne ab, die jedoch nur unbedeutenden Sachschaden anrichteten.

Belgischer Bericht: Auf der belgischen Front beiderseitige Artillerietätigkeit, die sich in mittleren Grenzen hielt.

Englischer Heeresbericht

aus Mesopotamien: Die Verfolgung wird fortgesetzt. Die Türken kamen am Dienstag in großer Unordnung durch Azizijbat (?, vielleicht Azizie). Wir säubern planmäßig das Schlachtfeld und bringen stündlich Beute ein. Unsere Beute seit dem 23. Februar beträgt 4500 Gefangene, 28 Kanonen, 19 Laufgrabenmörser, drei türkische Schiffe, zwei Schlepper, 10 leichte Schiffe und 30 Pontons. Seit Dezember wurden im ganzen 7000 Gefangene gemacht.

Vom 2. März. Unsere Truppen machten nördlich von Warlencourt und Gaucourt weitere Fortschritte. Nordwestlich von Puisieux-au-Mont schlugen wir mit Verlust türkische deutsche Gegenangriffe gegen unsere vorgeschobenen Stellungen zurück. Nordöstlich von Gueudecourt und nordwestlich von Ligny und Thilloy nahmen wir als Ergebnis des Kampfes an der Ancre heute einen Offizier und 127 Mann gefangen und erbeuteten drei Maschinengewehre und vier Grabenmörser.

Russischer Heeresbericht

vom 1. März. Westfront: Beiderseits Feuer und Erkundungen der Aufklärer.

Rumänische Front: In der Nacht auf den 28. Februar machten unsere Abteilungen einen Gegenangriff gegen die Höhen zu beiden Seiten der Straße Jakobeny—Kimpolung, die am Abend neu vom Feinde besetzt worden waren. Unser Angriffe nördlich der Straße hatten keinen Erfolg. Südlich der Straße wurde der Feind aus den Stellungen gedrängt und die Lage für uns wiederhergestellt. Am 28. Februar griffen rumänische Abteilungen feindliche Stellungen 2 Werst südlich des Dorfes Rekos, nördlich des Zavalstusses, an, vertrieben den Feind, besetzten die Höhen, erbeuteten zwei Maschinengewehre und machten Gefangene.

Kaukasusfront: Erkundungen der Aufklärer.

Neutrale Schiffe als englisches Kanonenfutter

Die norwegische Zeitung „Morgenbladet" vom 2. Februar 1917 bringt folgenden lehrreichen Fall. Eine norwegische Reederei stellte dem Norwegischen Schiffsreedererverein folgende Frage, welche dieser in einem Zirkularschreiben wegen ihrer großen Bedeutung zum Abdruck brachte:

„Einer unserer Kapitäne berichtet: Es kommt in England bisweilen vor, daß die Behörden englischen oder alliierten Schiffen befehlen, in See zu gehen, weil deutsche U-Boote im Fahrwasser beobachtet wurden. Ein solches Verbot kann für 1 bis 2 Tage gelten. Mir sind Fälle bekannt, in denen norwegische Schiffe in englischer Zeitcharter unter solchen Verhältnissen — unter der Androhung, daß im Weigerungsfalle die Chartermiete nicht bezahlt würde — gezwungen waren, auszulaufen. Was halten Sie von dem oben Gesagten? Bin ich verpflichtet in See zu gehen, wenn es englischen Schiffen aus den oben erwähnten Gründen verboten ist auszulaufen?"

Der Norwegische Schiffsreedererein gab hierauf folgende Antwort:

„Wenn der Kapitän eines norwegischen in Zeitcharter befindlichen Schiffes unter den erwähnten Verhältnissen sich weigert, auszulaufen, so sind wir der Ansicht, daß er nicht nur handelt, wie er berechtigt ist, sondern daß er auch als ein Seemann seine Pflicht erfüllt, da er für das Leben der Besatzung und die Schiffsfracht verantwortlich ist."

Auch den norwegischen Schiffahrtskreisen, welche bekanntlich starke Sympathien für England haben, scheint es allmählich klar zu werden, in welcher Weise die Neutralen für Englands eigennützige Zwecke ausgenutzt werden. Englands Schiffe müssen vor den Gefahren des Seekrieges sorgfältig behütet werden und im englischen Hafen bleiben; bei den neutralen Schiffen aber heißt es: „Na Bauer, das ist ganz was andres!" Die neutralen Schiffe müssen aus englischen Häfen, auch wenn die Gefahren noch so groß sind, in See gehen, um Waren für die englische Volkswirtschaft heranzuschaffen. Gelingt ihnen dies, um so besser; gelingt es ihnen nicht, denn sind sie eben für John Bull Kanonenfutter gewesen. Und am Ende freut man sich dann noch in England, die im Kriege so beträchtlich gesteigerten Gewinne neutraler Reedereien, welche den Engländern schon jetzt Konkurrenzsorgen bereiten, auf diese Weise geschmälert zu haben.

Ein weißer Sperling in England

Amsterdam, 3. März. Englische Zeitungen vom 22. Februar bringen folgenden Bericht aus dem Oberhause: Im Oberhause wurde die Frage der Auswechslung von Zivilgefangenen erörtert: Lord Newton gab die Unrichtigkeit der früheren englischen Berichte über die Verhältnisse in Ruhleben zu und sagte, man möge wohl ihn selbst der Deutschlandfreundlichkeit beschuldigen, wenn er erkläre, daß die dortigen Zustände sich wesentlich gebessert hätten. Aber jetzt könne sich jedermann von den tatsächlichen Verhältnissen in Ruhleben überzeugen, da die Engländer, die dort gefangen gewesen sind, zurückgekehrt seien. Newton nahm auch den Bischof von Burn in Schutz, der wegen seiner Berichte über Ruhleben als unzuverlässig und deutschfreundlich angegriffen worden sei. Newton setzte dann auseinander, daß das Abkommen, welches England mit Deutschland über die Auswechslung der Zivilgefangenen über 45 Jahre geschlossen hätte, außer Kraft gesetzt worden sei. In England sei neuerdings die Auswechslung von Gefangenen der Militär- und Marinebehörde unterstellt worden. Diese seien dagegen, daß 4000 bis 5000 Engländer gegen die 26 000 Deutschen in Groß-Britannien und weitere 11 000 Deutsche in den britischen Kolonien ausgewechselt würden. Die Zahl der auszuwechselnden Engländer würde noch geringer, da ein nicht unerheblicher Prozentsatz der Gefangenen in Ruhleben nicht nach England zurückkehren, sondern in Deutschland bleiben wolle. Newton bemerkte beiläufig, daß die Transportschwierigkeiten augenblicklich kaum zu überwinden seien.

Der Erzbischof von Canterbury gab seiner Enttäuschung über Newtons Erklärung Ausdruck. Ueber Ruhleben sagte er, die dortigen Zustände könnten nicht mehr in so dunklen Farben geschildert werden, als noch vor kurzem geschehen. Er sei zu diesem Schluß gekommen, nachdem die Berichte des Bischofs von Burn und der zurückgekehrten Gefangenen zu seiner Kenntnis gelangt seien.

Neue russische Marinestation an der finnischen Küste

Kopenhagen, 2. März. Die Blätter melden aus Stockholm: „Aftonbladet" berichtet aus Helsingfors: Die russischen Militärbehörden beabsichtigen die Errichtung einer neuen, großen Marinestation bei Vasa an der finnischen Küste, wo auch die neue strategische Eisenbahn, die demnächst von Petersburg quer durch Finnland gebaut wird, enden soll. Bei Vasa seien bereits mehrere große Marinekasernen im Bau, wofür von der russischen Regierung vorläufig 2 Millionen Rubel bewilligt sind. In der Umgebung von Vasa seien in Bauernhöfen 4000 Soldaten aller Gattungen einquartiert.

Spanien verkauft Schiffe

Bern, 3. März. Laut „Temps" melden Madrider Blätter, daß gestern ein Erlaß veröffentlicht wurde, der den Verkauf von spanischen Handelsschiffen an Ausländer gestattet. Für den Verkauf gelten gewisse Einschränkungen. So dürfen nur Schiffe abgegeben werden, die keine Ueberseefahrten mehr machen können.

Italienischer Heeresbericht

vom 2. März: Auch gestern unterhielt der Feind Artillerietätigkeit, besonders in der Gegend östlich von Görz. Unsere Artillerie antwortete kräftig. Am Abend machte eine unserer Abteilungen einen überraschenden Einfall in die feindlichen Linien bei Tivoli und brachte sie in Verwirrung. Feindliche Flugzeuge warfen Bomben auf Görz und Valona. Kein Schaden. Unsere Flieger belegten rückwärtige Verbindungen des Feindes auf dem Karst mit Bomben. Cadorna.

Verleihung des Schwarzen Adlerordens

Berlin, 3. März. Erzherzog Max, dem Bruder des Kaiser Karls, ist der Schwarze Adlerorden verliehen worden.

Zum Ruhme Conrad von Hötzendorffs

Wien, 3. März. In Besprechung des Wechsels auf Posten des Chefs des Generalstabes heben die Blätter vor, es sei großenteils das Lebenswerk Conrad v. Hötzendorffs, daß die Monarchie die ernstestie Prüfung seit Eintritt in die Weltgeschichte so ruhmvoll bestanden hat. Conrad v. Hötzendorff habe in bewundernswerter Einigkeit mit den kriegsgewaltigen Paladinen der Verbündeten riesenhafte Pläne erfolgreich zu lösen gewußt. Dafür wird ihm jetzt seitens des Obersten Kriegsherrn eine Ehrung zuteil, wie sie kaum einem glänzend erprobten Führer widerfahren sei. Die warmen Worte des Dankes und Anerkennung in dem kaiserlichen Handschreiben an Hötzendorff entsprechen dem übereinstimmenden Empfinden aller Völker des Reiches, welche in Hötzendorff das Ferment der Siege im Norden und Süden und die Stütze ihrer Zuversicht, ihres Vertrauens und Glaubens an den Endsieg verehrten. Der Oberste Kriegsherr habe aus militärischen Gründen die Aufgabe nicht näher umschrieben, wofür er Conrad v. Hötzendorff in Aussicht genommen hat, doch lasse sich aus dem außerordentlich herzlichen Tone des Handschreibens an Hötzendorff, der mit dem höchsten Beweise kaiserlichen Vertrauens ausgezeichnet worden ist, unschwer darauf schließen, daß Conrad v. Hötzendorff einen hohen Führerposten bestimmt sei.

In General v. Arz tritt ein vor dem Feinde bewährter, ruhmgekrönter Heerführer mit reichen praktischen, unmittelbar aus dem Kriege stammenden Erfahrungen und organisatorischen Fähigkeiten an die Spitze des Generalstabes.

Wieder Heringe in Sicht

Berlin, 3. März. Nach Aufhören der Frostperiode fischen in Skandinavien die Heringsfischerei wieder ein. Frische Heringe, Bücklinge und Marinaden werden daher in nächster Zeit wieder dem Verbrauch zur Verfügung gestellt werden. Sie können durch Fischorganisationen den Kommunen zugeleitet werden. Die Preise werden übrigens und je nach den kommunalen Verhältnissen verschieden hoch sein. Im allgemeinen dürften sie im Kleinverkauf etwa betragen: für frische Heringe 0,90 Mk. bis 1,10 Mk. das Pfund, etwa 15 bis 20 Pfg. das Stück je nach Größe, für Bücklinge 1,60 Mk. das Pfund etwa 25—35 Pfg. das Stück je nach Größe, für kleine Bücklinge und Sprottbücklinge 1,45 Mk. das Pfund, Rollmöpse, Bismarckheringe usw. 2,20—2,35 Mk. etwa 20 bis 40 Pfg. das Stück je nach Größe. Wo höhere Preise genommen werden, wird man sich zweckmäßig bei einer Kommune beschweren oder die Preisprüfungsstelle anrufen.

Pferdebeschaffung für die Landwirtschaft

Die Frühjahrsbestellung steht bevor. Ihre Wichtigkeit und Bedeutung für die Ernährung im kommenden Wirtschaftsjahr wird allgemein anerkannt. Dringend notwendig ist, daß der Landwirtschaft auch die nötigen tierischen Arbeitskräfte zur Verfügung hat. Durch die verschiedenen Pferdeaushebungen, die aus militärischen Gründen notwendig waren, sind leider die deutschen Landwirtschaft viele tierische Kräfte entzogen worden. Es muß alles getan werden, um dafür Ersatz zu schaffen, und das zu erreichen, wurde von konservativer Seite durch den Abgeordneten Schiele, der dem Ausschuß zur Durchführung der Gesetze über den vaterländischen Hilfsdienst angehört, in diesem Ausschuß beantragt:

Die Kommission wolle beschließen, den Herrn Reichskanzler zu ersuchen,

1. die in Betracht kommenden militärischen Instanzen zu veranlassen, daß derjenige Besitzer von Pferden, dem im letzten Wirtschaftsjahr im Wege militärischer Pferdeaushebungen Pferde zur Verwendung für Heereszwecke genommen worden sind, bei den militärischen Stellen zu angemessenen Preisen Ersatz erhält durch Hergabe kriegsunbrauchbarer Pferde, die nicht mehr an der Front zu verwenden sind, oder durch Pferde, die die Heeresverwaltung sich auf andere Weise beschafft hat.

2. weitere militärisch-Pferdeaushebungen, mit Rücksicht auf die kommende Frühjahrsbestellung und die Schwierigkeit einer Ersatzschaffung bis zu dieser Zeit sofort einzustellen.

Es kam in dieser Hinsicht weniger ein Beschluß des Ausschusses in Frage, als vielmehr die feste Zusage seitens des Leiters des Kriegsamtes, Herrn Oberleutnant Groener, daß er in dieser Beziehung auf die nachgeordneten Stellen einwirken werde. Da geschah erfreulicher Weise, so daß das Ziel der Anträges in vollem Umfange erreicht wurde. Es ist dringend zu hoffen, daß die militärischen Stellen in dieser Hinsicht verfahren und daß auch die Landwirtschaftskammern, denen die Verteilung der Pferde übertragen ist, alles aufwenden, um möglichst den Wünschen der Landwirte, denen bei der letzten Pferde-Aushebung Pferde genommen worden sind, entsprechen zu können. Es ist weiter dringend erwünscht, daß die Pferde nicht im Wege der Versteigerung an die Landwirte abgegeben werden, sondern daß feste Taxpreise bestimmt werden, und nur diese Preise bei der Abgabe maßgebend sind, denn die Versteigerungen haben in großer ungeheuerlicher Weise zur Verteuerung des Pferdematerials beigetragen, das den Landwirten überwiesen worden ist.

Hebung des Rübenbaues in der Türkei

Konstantinopel, 28. Februar. Nach Informationen aus zuständiger Quelle des Ackerbauministeriums, wird der von einer unter dem Vorsitze des Generaldirektors für Ackerbauwesen, Messib Beh, stehenden Kommission ausgearbeitete Gesetzentwurf über die Bezuschussung und Förderung des Rübenbaues bezw. die staatliche Unterstützung der zu errichtenden Zuckerfabriken nächstens an die Kammer gelangen.

Hierdurch sollen außer dem an die Zuckerfabriken zu gewährenden Steuerfreiheiten auch Subventionen in der Form von Prämien für den im Inlande verbrauchten Zucker, sowie Begünstigungstarife für den inländischen Transport den Zuckerkonzessionären zuerkannt werden.

Als Rübenbaugebiet werden mehrere Zonen in Kleinasien, insbesondere die Hochplateaus der Vilajets Angora, Maamuretulaziz und Siwas sowie das Sandschak Eskischehir bezeichnet. Die Zuckerfabriken sollen den Landwirten, die sich mit dem Rübenbau beschäftigen wollen, Vorschüsse, sowie Ackerbaugeräte und Dünger zur Verfügung stellen und außerdem in den ersten Jahren auch die nötigen Instruktionen erteilen.

Der unter dem Vorsitz des Ackerbauministers stehende Wirtschaftsrat wird noch einige Sitzungen der Erledigung des Entwurfes für Zuckerfabrikenkonzessionen widmen, wozu die Interessenten zugezogen werden sollen.

Wie im Ackerbauministerium offiziell mitgeteilt wird, werden die Winter- und Frühjahrssaaten die Anbaufläche derjenigen des ersten Kriegsjahres erreichen, was als ein großer Ergebnis der Anwendung des Gesetzes über die Zwangsbebauung landbaufleißt bezeichnet und jedenfalls als sehr erfreuliches Zeichen betrachtet wird, da nach der allgemeinen, nunmehr durch die Aufhebung der Militär-Befreiungstage weiter erhöhten Mobilisierung eine viel größere Verminderung der Landbaufläche erwartet worden sei.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191703042-18/fragment/page=0002

Preußischer Landtag

Abgeordnetenhaus

Am Ministertisch: v. Trott zu Solz.

Die Beratung des Kultusetats wird beim Elementarunterrichtswesen fortgesetzt.

Abg. Otto (Fortschr. Volksp.): Die eingezogenen Lehrer müssen durch Lehrerinnen ersetzt worden. Wir erwarten, daß die Lehrerinnen kriegsbeschädigten Lehrern nicht vorgezogen werden. Wir begrüßen den Erlaß des Ministers, wonach die Schulkinder zu landwirtschaftlichen Arbeiten beurlaubt werden. Unbedenklich ist die Erklärung des Ministers, daß die Seminarklassen infolge der Kälteferien nicht verkürzt werden. Zu Kreisschulinspektoren sollen nur Männer mit dem nötigen Takt ernannt werden. Wir fordern die Einheitsschule auf der Grundlage einer deutschen Organisation des gesamten Unterrichtswesens, wobei jedem Kinde ermöglicht werden soll, eine seinen geistigen Anlagen entsprechende Ausbildung zu erhalten. Wir verlangen allem eine nationale Erziehung. Diese setzt eine nationale Volksschule, in der der Wesensunterschied zwischen der Volksschule und den höheren Schulen zurücktreten muß, voraus. Dem Antrag betr. Einberufung einer Schulkonferenz nach dem Kriege, nimmt wir zu.

Kultusminister Trott zu Solz: Bei der Reform der allgemeinen Verwaltung wird auch die Schulverwaltung berücksichtigt werden. Die Entsendung der Schulkinder aus den Städten nach dem Lande im Sommer bewährt sich gut. Für die im Felde stehenden Seminaristen werden Ausbildungskurse eingerichtet. Wir stimmen der Auffassung zu, daß tüchtige Seminarlehrer zum Kreisschulinspektorenamt geeignet sind. Der Erlaß über die Vornehmung der Religionsstunden an den Mittelschulen erging im Einvernehmen mit dem Wunsch der Kirchenbehörden. Andere Konfessionen werden dadurch nicht beeinträchtigt. Betr. die Volksschulinteressen. werden dadurch nicht beeinträchtigt. Betr. die Einheitsschule haben sich in letzter Zeit die Aussichten auf Verständigung gebessert. Wenn man statt der Einheitsschule die nationale Schuleinheit fordert, so können wir diese Bestrebungen fördern. Wir halten an den konfessionellen Charakter der Volksschule fest. Der Uebertritt in höhere Schulen soll erleichtert werden. Ich hoffe, daß die Verhandlungen zu dem Ergebnis führen, daß das Gute in der Volksschule, das sich auch während des Krieges bewährt hat, erhalten bleibt. (Beifall).

Abg. Marx (Z.): Wir wollen das Gedächtnis der gefallenen Lehrer ehren. Die neue Sommerzeit eignet sich nicht für die Landwirtschaft. Eine Vermehrung halbamtlicher Kreisschulinspektoren halten wir nicht für geeignet. Die Einheitsschule läßt sich nicht mit Schlagwörtern erreichen. Wir wollen Reformen, die den zeitgemäßen Anforderungen entsprechen. An dem konfessionellen Charakter lassen wir nicht rütteln. Uns ist kein Experimentierfeld, die Volksschule zu verbessern, und damit die Erziehung und die Kultur zu heben. Auf dem Gebiete der Schulgesundheitspflege muß mehr geschehen. Bei der Einheitsschule wird wenig von der Landbevölkerung gesprochen. Die konfessionelle Einschulung der Kinder aus Mischehen erfolgt nach Verordnungen, die im Widerspruch stehen mit den Entscheidungen der höchsten Gerichtshöfe. (Beifall im Zentrum).

Kultusminister v. Trott zu Solz: Die religiöse Erziehung der Kinder aus Mischehen biete Schwierigkeiten. Wir sind dauernd bemüht, eine befriedigende Regelung zu finden.

Abg. Hirsch (Soz.): Wir wollen von der Schule alle politischen, wirtschaftlichen und religiösen Momente entfernen. Wir fordern daher eine weltliche Schule. Bei der Einheitsschule handelt es sich nicht auf den Namen an; sie muß kommen. Die staatsbürgerliche Erziehung muß schon auf der Volksschule beginnen. Abg. Adolf Hoffmann (Soz. a. R): In Berlin fand in der Nähe einer Schule eine Geschoßexplosion statt. Derartige Fabriken sollen nicht in der Nähe von Schulen gelegen sein.

Schluß der Aussprache.

Die Positionen, in denen die Ostmarkenzulagen enthalten sind, werden entgegen dem Antrag des Abg. Korfanty (Pole) angenommen.

Der Etat wird genehmigt.

Ein Antrag Camp, betr. Ausgestaltung des Schulwesens nach dem Kriege, wird angenommen.

Ein Antrag Traub (Fortschr. Volksp.) betr. Forschungen über Reformation, wird der Haushaltskommission überwiesen.

Ein Antrag Heß (Z.) betr. Kriegssteuerungszulagen für Lehrer und Elitepersonen, wird einer besonderen Kommission überwiesen. Nächste Sitzung: Montag 11 Uhr.

Provinz Sachsen und Umgebung

Aus Landes- und Stadtparlamenten

Verbandstagungen — Wahlen

— **Bitterfeld**, 3. März. (25 Jahre Königlicher Kreissekretär.) Am 1. März konnte Herr Rechnungsrat Schmidt hier auf eine 25jährige Dienstzeit als Königlicher Kreissekretär des Kreises Bitterfeld zurückblicken. Aus diesem Anlasse hielt der Königliche Landrat Freiherr von Bodenhausen in Gegenwart der bei der Kreisverwaltung angestellten Beamten eine Ansprache an den Jubilar und überreichte ihm mit Worten des Dankes und der Anerkennung für seine dem Kreise in rastloser Tätigkeit und selbstloser Treue gewidmete Tätigkeit ein vom Kreise gestiftetes Ehrengeschenk.

— **Erfurt**, 3. März. (Oekonomierat Klattenhoff tritt in den Ruhestand.) Der langjährige Leiter der Filiale Erfurt der Landwirtschaftlichen Zentral-Darlehnskasse für Deutschland und des Verbandes ländlicher Genossenschaften für Thüringen, Herr Oekonomierat Klattenhoff in Erfurt, hat zum 30. Juni d. J. sein Abschiedsgesuch eingereicht, um aus seinen sämtlichen Aemtern zu scheiden und seine angegriffene Gesundheit wiederherzustellen.

Krankheiten, Unglücks- und Todesfälle

‡ **Heiligenstadt**, 2. März. (Der letzte Kupferschmied †.) Der letzte Kupferschmied unserer Stadt und der weiteren Umgegend, Ludwig Wand, starb im Alter von 73 Jahren und wurde am letzten Februar zu Grabe getragen. Dieser biedere, stets freundliche Handwerksmeister ist ein Wort des Gedenkens wert. Geboren ist Wand in dem Hause der jetzigen Neustädter Pfarrei, wo seine Familie seit Jahrhunderten saß. Bei dem berühmten Meister Großkopf in Northeim lernte er günstig das damals blühende Handwerk. Dann lief er als echter Handwerksgesell durch ganz Deutschland, die Schweiz bis nach Rom und über die österreichischen Lande zurück. Ueber 300 Orte besuchte er nach seinem Tagebuch, das er sein Leben lang ordentlich führte. An 42 Orten der Fremde konnte er sein Handwerk ausüben und zulernen. Als Soldat kämpfte er 1866 in Oesterreich und 1870/71 in Frankreich. Interessant schilderte er seine „Meisterreise" durch Böhmen 1868 im Ersatzbataillon des 31. Regiments. Wand muß ein guter Soldat und beliebt bei seinen Obern gewesen sein, denn über 40 Jahre später besuchte ihn in seiner Wohnung der Sohn seines ehemaligen Bataillonskommandeurs, der General von Below. — Auch Reime schmiedete unser Kupferschmied, eine Menge Soldatenlieder und Bürgerlieder enthält sein Tagebuch; alle zeigen viel Gemüt und herzliche Vaterlandsliebe. Nach den Kriegen blieb Wand in Heiligenstadt. Seitdem hat er wohl die allermeisten Wasch- und Siedekessel unserer Gegend — fast 9000 — geliefert und noch viel mehr geflickt. Auf die Wandschen Kessel konnte man sich verlassen und weither kamen die Kunden zu dem tüchtigen und ehrlichen Meister. Auch über 200 Turmknöpfe fertigte er mit besonderer Meisterschaft. — Dann sind in diesem Weltkriege die Tausende Kupferkessel wieder mal durch seine Hände gegangen, er mußte sie in Empfang nehmen für den Krieg. — Dann ist er gestorben — der letzte Kupferschmied! Er hat Feierabend gemacht, der alte Meister.

— **Jeßnitz**, 3. März. (Durch Rauch erstickt.) Das dreijährige Kind der Witwe Hendler, Neue Reihe, ist bei einem Stubenbrande erstickt als die Mutter gerade abwesend war.

Verschiedene Nachrichten

W. **Jena**, 3. März. (Zuwendungen der Carl Zeiß-Stiftung.) Nach einer Mitteilung des Großherzoglichen Staatsministeriums an den Gemeindevorstand, hat die Carl Zeiß-Stiftung der Stadtgemeinde Jena folgende Zuwendungen gemacht: 500 000 Mark zum Bau einer neuen Wasserleitung, 100 000 Mark als Beitrag zum Bau eines Isolierhauses und 25 000 Mark als Zuschuß zu den Kosten der Epidemie von 1915.

W. **Blankenburg**, 2. März. (In der Zwangsversteigerung.) Die bekannten großen Gasthäuser „Chrisopras" und „Röches Hall" im Schwarzatal gingen in der Zwangsversteigerung für 284 000 Mark in den Besitz des Hofkaufleuts Prüfer in Bad Blankenburg über. Eine Angabl Hypotheken fallen damit aus. Auch der Ersteher muß solche von 150 000 Mark dem Erlösungspreise hinzuzahlen.

— **Leimbach**, 3. März. (Ueberfallen.) Der 16jährige Kaufmannslehrling Paul Giebelhausen von hier wurde auf der Straße von Wiederstedt nach Sandersleben überfallen. Er wurde, nachdem ihm die Augen zugehalten worden waren, ohnmächtig, so daß er von dem Ueberfall nicht mehr viel weiß. Es fehlt dem Lehrling die Uhr und Ehrenzeichen; außerdem ist ihm der Anzug zerrissen.

— **Brocken**, 2. März. (Originalbericht, Nachdruck verboten.) (Wie wird das Frühjahrswetter?) Der März hat auf dem Brocken begonnen, wie der Februar geendet: mit Nebel, frischen veränderlichen Winden, 2 bis 6 Grad Kälte und Schneefall. — Von allen Monaten des Jahres ist der März der unbeständigste, er zeigt Temperaturunterschiede, die in anderen Monaten geradezu unmöglich sind. Gewöhnlich ist der Unterschied zwischen Tages- und Nachttemperatur während der ganzen Dauer des sogenannten Lenzmonats ein ziemlich bedeutender, aber er tritt vollständig zurück gegen die große Verschiedenheit, die die Märzmonate der einzelnen Jahre untereinander zeigen. — In einem Jahre erscheint der März als wahrer Sommermonat mit großer Wärme, und im anderen ist er so ein kälteslen Wintermonaten zu rechnen. Nun sind allerdings nach langjährigen meteorologischen Beobachtungen die Aussichten auf ein warmes Frühjahr um so ungünstiger, je strenger die Kälte im Januar und Februar ist. Denn es liegt auf der Hand, daß die Wiedererwärmung des Kontinents viel schwerer vor sich geht, wenn andauernd bereits Wochen und Monate hindurch strenges Frostwetter herrscht, als wenn fortgesetzt mildes, warmes Wetter das ganze Land erwärmt. — Seit Anfang der Woche herrscht fortgesetzt Nebel und ziemlich bedeutende Schneefälle; in den letzten 48 Stunden lieferten die Schneefälle 19 Millimeter Schmelzwasser; die Schneedecke ist in letzter Zeit im Brockengebiet um 15 bis 20 Zentimeter Neuschnee erhöht worden. Für Schneeschuhläufer sind die Schneeverhältnisse im Brockengebiet sehr günstig. — Wir haben im Gebirge mäßiges Frostwetter, auch zeitweise leichte Schneefälle zu erwarten.

Meldepflicht der Hilfsdienstpflichtigen

Eine mit Zustimmung des 22. Ausschusses des Reichstags erlassene Ausführungs-Verordnung des Bundesrats zum Hilfsdienstgesetz vom 1. März 1917 regelt die Meldepflicht der Hilfsdienstpflichtigen. Meldepflichtig sind im allgemeinen die in der Zeit nach dem 30. Juni 1857 und vor dem 1. Januar 1870 geborenen, nicht mehr landsturmpflichtigen, männlichen Deutschen. Unter diesen sind jedoch von der Meldepflicht befreit alle Personen, die mindestens seit dem 1. März 1917 selbständig oder unselbständig im Hauptberufe tätig sind:

1. im Reichs-, Staats-, Gemeinde- oder Kirchendienste; 2. in der öffentlichen Arbeiter- und Angestelltenversicherung; 3. als Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte oder Apotheker; 4. in der Land- oder Forstwirtschaft; 5. in der See- oder Binnenfischerei; 6. in der See- oder Binnenschiffahrt; 7. im Eisenbahnbetrieb einschl. des Betriebs der Klein- und Straßenbahnen; 8. auf Werften; 9. in Berg- oder Hüttenbetrieben; 10. in der Pulver-, Sprengstoff-, Munitions- oder Waffenfabrikation; 11. in einzelnen kriegswichtigen Betrieben, die von den Kriegsamtsstellen für ihre Bezirke bezeichnet werden.

Für die Befreiten tritt die Meldepflicht ein, wenn sie ihre Tätigkeit aufgeben oder ihre Beschäftigungsstelle wechseln. (Dies gilt jedoch nicht von Versetzungen oder zeitweisen Abordnungen von Reichs-, Staats-, Gemeinde- oder Kirchenbeamten.) Meldepflichtig sind in diesen Fällen sowohl die Hilfsdienstpflichtigen selbst wie ihre bisherigen Arbeitgeber; beide haben die Meldung spätestens am 3. Werktag nach der Aufgabe der Tätigkeit oder dem Wechsel der Beschäftigungsstelle zu erstatten. Wechselt ein von der Meldepflicht nicht befreiter Hilfsdienstpflichtiger Tätigkeit, Beschäftigungsstelle oder Wohnung, so hat er diese gleichfalls spätestens am 3. Werktag anzugeben. Eine Meldepflicht des Arbeitgebers besteht in den zuletzt genannten Fällen nicht.

Die Meldung erfolgt mündlich oder schriftlich, durch Ausfüllung vorgeschriebener Meldekarten. Zur Ergänzung, Aufklärung oder Berichtigung der schriftlichen Angaben können die Hilfsdienstpflichtigen von der Ortsbehörde vorgeladen werden.

Der Zeitpunkt der Meldungen, die Stellen, an die sie zu richten, und die Stellen, von denen die Meldekarten zu erhalten sind, werden in den öffentlichen Aufforderungen der Ortsbehörden zur Meldung bekannt gemacht. Unterlassung der vorgeschriebenen Meldungen und wissentlich unwahre Angaben bei ihrer Erstattung sind mit Geld- und Freiheitsstrafe bedroht.

Nachdruck verboten.

Wem bleibt der Sieg?

Roman von Kurt Eckerg (A. v. Renthe-Fink).

Lauter Jubel empfängt Gaona. Man begrüßt ihn wie einen lorbeergekrönten Sieger. Er grüßt nach allen Seiten und geht auf die Loge des Alkalden zu. Der Brauch heischt, daß dem Espada eine liebenswürdige Phrase oder ein gemessenes, ergebenes Wort.

Gaona nimmt sein Barett vom Kopfe, schwingt es in der Rechten und ruft:

A Dieu mon âme,
L'épée au roi!
Mon coeur auz dames!
L'honneur pour moi!

Das Volk hat den Sinn nicht verstanden; aber zufrieden ist man ihm doch weil man in diesem Augenblicke lächeln muß, gerade so, wie man in einem anderen Zeter und Mordio schreien muß. Es ist, als müsse der Spanier seine Leidenschaftlichkeit, die er im täglichen Leben zu verbergen sucht, an den Tagen des Stierkampfes loswerden. Sie sind das Sicherheitsventil der öffentlichen Ordnung, des Familienfriedens.

Gaona wendet sich. In der Linken eine rote mit Gold bestickte Fahne, Muleta genannt, mittels deren er den Stier irremachen muß, in der Rechten die scharfe, spitzlange Espada, geht er dem Stier entgegen. Es folgen ein einige Capeadores.

Mit einer eleganten Armbewegung läßt Gaona die Muleta vor dem Stier wehen und stellt sich dadurch dem Tiere sichtbinbrütenden als Gegner vor. Der kommt der Herausforderung zum Totentanz nicht gleich nach: er mag zuviel Blut verloren haben. Da wird das Publikum laut.

„No, Rebouge, munter! Da ist ja Gaona! Siehst du denn nicht?"

„Willst du denn nicht losgehen?"

Und er geht los.

Gaona springt zur Seite mit einem so gewandten Satze, daß es ein Kinderspiel erscheint.

„Bravo! Bravo!"

Wieder Totenstille.

Wieder rückt der Braune im Sturmlauf gegen Gaona. Das Maul dicht auf der Erde, das Horn tief gesenkt. Aus Nüstern schäumender Wut ist der einzige Ton in der Arena. Da ist kein Flüstern, kein Husten, kein lautes Lachen.

Gaona sucht mit den Augen den Punkt, wo er ihn mit der Espada treffen kann. Der Punkt liegt zwischen den Schulterblättern; von da dringt die Espada durch Weichteile ohne Hindernisse gerade ins Herz, wenn der Stoß richtig sitzt.

Jetzt . . .

Gaona stößt zu. Der Degen setzt um Haaresbreite neben der behaarten Stelle an, trifft den Schulterknochen und gleitet ab. Mit knapper Not springt Gaona zur Seite. Noch einmal muß er den Stoß tun. Das Publikum murrt. Rebouge kommt zurück. Schnaufend senkt er die Hörner. Gaona sucht abermals den Punkt mit den Augen und stößt zu. Wieder setzt die Klinge nur einen Zentimeter mehr nach links auf. Gaona springt nach links ab; rechts weht zum Glück eine rettende Capa. Auf die schießt Rebouge los, an Gaona vorüberrasend.

Das Publikum greift zu seinem Wortschatz des Unliebsamen. Es mag nicht, daß der Stier zerhackt wird. Es will ihn fallen sehen wie einen Helden. Es beginnt zuzuschreien.

„Schlächter! Henker! Tiger! Kannibale! Barbar!"

Apfelsinenschalen fliegen, Stiefel, Stöcke werden unentdeckt geschleudert, Zischen und Pfeifen setzt ein.

Gaona beißt die Zähne zusammen und führt einen dritten Stoß.

Da endlich trifft die Espada die richtige Stelle und fährt hinein in das hochgehende Leben.

Mit einem röchelnden Laut sinkt das getroffene Tier hin und verendet.

Mit einem Schlage wechselt die allgemeine Stimmung. Beifallsgeschrei, Händeklatschen, Schmeichelworte, Kußhände, Zigarren, Münzen, — Gaona ist der große Mann. Gaona dankt, nimmt alles froh und freudig entgegen und empfängt vom Alkalden noch eine Ehrengabe, natürlich unter lautem Beifallsgeschrei. Dann tritt er ab.

Die Opfer des Spieles sind unterdessen vom Schauplatz verschwunden. Die Arena ist fertig zur neuen Schaustellung. Die Programmblätter rauschen. Die Leute setzen sich; die alte Spannung tritt wieder ein.

Gurugu, der weiße Stier ist an der Reihe; der Stier, der für Bombita geschickt war.

„Gurugu!" — Alles ruft, sagt, schreit nur das eine Wort. — Gurugu soll fallen! Einem jeden ist zumut, als stünde er vor der entscheidenden Kriegsoperation.

Wieder das Trompetensignal, wieder das Geschrei der Menge, Gurugu!

Der weiße Stier bricht aus. Eine Seligkeit erfüllt die weiten Reihen.

„Der ist für den Offizier!"

„Seht, wie er saust! Er hat noch mehr Feuer als der andere!"

Im Umsehen hat Gurugu trotz der Geschicklichkeit der Reiter sechs Pferde umgebracht. Jetzt stürzt er sich gegen Gabaelos, schlitzt seinem Pferde die rechte Seite auf und fegt mit seinem Horn bis zu Gabaelos' Kalfe hinauf. Aber er packt ihn nur unter der Jacke, hebt ihn aus dem Sattel und trägt ihn im Sturmlauf durch die Arena. Gabaelos hängt hilflos an dem Horn wie ein Mantel an einem Kleiderhaken. Er hängt daran wie ein Hampelmann. Die Arme quetscht er halb irrsinnig vor Angst über der Brust zusammen.

Ein Jubelsturm. Man lacht, man klatscht mit den Händen. Das ist das Lustigste, was je dagewesen ist. Ein vorzüglicher Einfall von Gurugu! Ja, ja, man wußte, der würde etwas Besonderes machen! Man kann sich gar nicht beruhigen. Einige wetten in aller Eile, ob Gabaelos mit dem Leben davonkommt oder nicht. Die Wetterer hangen für den Mann, der, um seine Familie zu ernähren, sich in Todesnot einem Gelächter aussetzen muß. Manche bedecken sich die Augen. Manche starren mit dem Ausdrucke tierischer Angst.

Da brüllt Mierzan, indem er dem Stier die rote Capa über die wutaloebenden Augen wirft, dem gequälten Gabaelos etwas zu. Der faßt mechanisch den Sinn der Worte. Krampfhaft nesteln seine Hände, so gut er kann, vorn an der nur mit einem Gehak versehenen Jacke. Konvulsivisch streckt er die Arme von sich und führt sie nach rückwärts. Und mit einem Male fährt er aus seiner kurzen Samtjacke heraus und fällt platt auf die Erde. Da liegt er.

Gelächter. „Bravo! Bravo!"

Gurugu rast mit geblendeten Augen weiter, schüttelt aber sogleich die leichte Capa ab und will umkehren, um sein Opfer wieder anzugreifen. Aber da sind auch schon die flinken Capeadores, die ihn in die entgegengesetzte Richtung locken.

Seltsam. Gabaelos bleibt liegen, so wie er hingefallen ist. Er rührt sich nicht. Er steht nicht auf. Die Chulis eilen zu ihm, packen ihn an, wenden ihn um — er läßt alles mit sich geschehen. Sie tragen ihn hinaus — ob ohnmächtig, ob tot — wer fragt danach. Andere vor!

Und der andere reitet an und wird auch geworfen. Die Körner heben ihn samt seinem Pferde in die Luft und schleudern Roß und Reiter nieder. Tiffo, der Capeador, der zu Hilfe eilt, wird angenommen. Er fliegt wie ein Spielball durch die halbe Arena, kracht gegen die Kante eines hölzernen Pfostens und wird hinausgetragen. Ob tot, ob lebendig . . . wer fragt danach. Andere vor.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191703042-18/fragment/page=0003

Aus Halle und Umgebung

Halle, den 4. März

Die sechste Reichskriegsanleihe

Wie wir von zuständiger Seite erfahren, steht die Veröffentlichung der Bekanntmachung, mit der das deutsche Volk zur Beteiligung an des Reiches sechster Kriegsanleihe aufgefordert wird, nahe bevor.

Die Annahme der Zeichnungsanmeldungen wird sich auf einen Zeitraum von ungefähr vier Wochen erstrecken, dessen Anfang auf den 15. März und dessen Ablauf auf den 16. April festgesetzt ist. Besonders hervorzuheben ist, daß die Pflichteinzahlungstermine sich bis zur Mitte des Monats Juli erstrecken, sodaß alle die, die im zweiten Viertel des Jahres und zu Beginn des dritten Gelder vereinnahmen, über diese schon jetzt zu Gunsten der Kriegsanleihe verfügen können. Es ist aber auch dafür gesorgt worden, daß die Ende März oder Anfang April frei werdenden Gelder sofort nach Eingang derzinslich angelegt werden können, denn obwohl die Zeichnungsanmeldungen bis zum 16. April zulässig sind, ist es statthaft, Voll- oder Teilzahlungen vom 31. März ab zu leisten.

Die sechste Kriegsanleihe wird in erster Reihe wieder 'n fünfprozentigen Reichsschuldverschreibungen bestehen, die zum Preise von 98 vom Hundert (Schuldbucheinschreibungen mit Sperre bis zum 15. April 1918 zum Preise von 97.80 Mark) gezeichnet werden können. Die Unkündbarkeit durch das Reich, die die Verzinsung der Anleiheinhaber über ihren Besitz in keiner Weise beschränkt oder erschwert, ist, wie bei den früher begebenen fünfprozentigen Schuldverschreibungen bis zum Jahre 1924 festgesetzt, sodaß die Anleihezeichner mindestens bis zu diesem Zeitpunkte im Genusse der hohen Verzinsung bleiben. Sollte das Reich nach diesem Zeitpunkte eine Ermäßigung des Zinsfußes beabsichtigen, so muß es bei dieser ebenso wie bei den früheren Kriegsanleihen die Schuldverschreibungen kündigen und den Inhabern die Rückzahlung zum vollen Nennwerte anbieten.

Neben den fünfprozentigen Schuldverschreibungen werden — gleichfalls zum Preise von 98 vom Hundert — viereinhalbprozentige auslosbare Reichsschatzanweisungen ausgegeben, die sich von den früher begebenen Schatzanweisungen des Reiches sehr wesentlich unterscheiden. Das Nähere über die neue Art Schatzanweisungen werden wir unsern Lesern binnen kurzem mitteilen können. Diese Mitteilung wird auch für die Eigentümer früherer Kriegsanleihen Interesse haben, da ihnen unter gewissen Voraussetzungen Umtauschrechte eingeräumt sind, die ihnen die Möglichkeit bieten, neue Schatzanweisungen an Stelle ihrer alten Anleihen zu erwerben, ohne daß sie genötigt wären, die letzteren zum Verkauf zu stellen.

— **Paulusgemeinde.** Nächsten Donnerstag, den 8. März, abends ½9 Uhr, findet im „Kaiserhof", Reilstr., Männerabend des oberen Bezirkes (Pastor von Broecker) statt. Direktor Swierczewski spricht über „Was ich von meiner Zeitung verlangen darf". Freie Aussprache. Männer auch von außerhalb des Bezirks und der Gemeinde herzlich willkommen.

— **Märchen-Nachmittag im Thalia-Theater.** Auf vielseitigen Wunsch findet am Dienstag, den 6. März, 4½ Uhr, zu kleinen Preisen eine Wiederholung des mit diesem Beifall aufgenommenen Märchennachmittags mit Schattenbildern aus dem Stadttheater statt. In der gleichen szenischen Aufmachung werden Irma Gravvi und Paul Förster die Märchen erzählen, zu denen unsere heimischen Künstler wirkungsvolle Schattenrisse beigesteuert haben.

Aus dem Gerichtssaal

Er wollte wieder ins Irrenhaus.

Der Fabrikarbeiter Jura ist schon häufig wegen Eigentumsvergehen vorbestraft. Vor sechs Monaten mußte er sich wegen Betrügereien und Diebstählen, die er in Merseburg begangen hatte, verantworten. Weil er seinem Wohngenossen 60 Mark entwendet hatte, wurde er zu neun Monaten Gefängnis verurteilt. Die übrigen Fälle wurden abgetrennt und standen jetzt zur Verhandlung vor der Halleschen Strafkammer an. Jura hatte in einer Merseburger Fabrik Arbeit gefunden und schaffte zur Zufriedenheit des Vorarbeiters. Am zweiten Tage ließ er sich einen Vorschuß von sechs Mark geben, um sich angeblich einen Schlosseranzug zuzulegen. Am Abend will er in einem Geschäft gewesen sein, doch habe man ihm dort erklärt, diese Anzüge kosteten jetzt weit mehr. Er sei dann noch zum Stadtpfarrer gegangen, dem er seine Lage vorgestellt habe. Da er sonst außer Arbeit gekommen wäre, habe ihm der Geistliche acht Mark gegeben. Dann sei es jedoch zu spät gewesen, noch einen Anzug zu kaufen, da sämtliche Geschäfte geschlossen waren. In derselben Nacht habe er der Versuchung nicht widerstehen können und habe sich an dem Gelde seines Schlafgenossen vergriffen. Es sei ihm dann unmöglich gewesen, zur Fabrik zurückzukehren, da er flüchtig werden mußte. Dadurch sei es ihm auch unmöglich gewesen, das Geld an den Geistlichen zurückzugeben. Die sechs Mark Vorschuß habe er redlich verdient, ja es sei noch ein Ueberschuß zu seinen Gunsten. Er habe weder den einen noch den anderen betrügen wollen. In Gotha sowie in Erfurt habe er sich eingemietet und sei mit Wegnahme von Kleidungsstücken und dergleichen am nächsten Morgen verduftet. — Die Strafkammer hielt denn auch nur Diebstahl als erwiesen und verurteilte ihn unter Einrechnung der oben erwähnten Strafe zu zwei Jahren Gefängnis und fünf Jahren Ehrverlust. — Der Angeklagte hatte in einem Briefe ein Geständnis auch über den Betrug abgelegt. Das will er aber nur erdichtet haben, um wieder ins Irrenhaus zu kommen, wo er schon einmal war. Deswegen habe er auch so viele Streiche verübt.

Eine Betrügerin ins Zuchthaus.

Die Wirtschafterin Walter ist bereits wegen Urkundenfälschung, Betrug und Diebstahl vorbestraft. Sie ist schnell auf der schiefen Ebene hinabgeglitten und nach kurzer Verbrecherlaufbahn im Zuchthaus gelandet. Als sie von ihrer letzten Strafe aus dem Gefängnis entlassen wurde, begab sie sich in ein Einkleidegeschäft und erklärte dort, daß sie aus dem Krankenhaus komme. Sie hätte eine schwere Unterleibsoperation durchgemacht und müsse sich warme Sachen anschaffen. Sie kleidete sich in wollene Sachen ein und kaufte noch eine weißseidene Bluse. Alles zog sie an und sagte zur Verkäuferin, sie möge die alten Sachen einwickeln. Der Verkäuferin erklärte sie dann, daß sie sich in einem in der Nähe liegenden Geschäft einen Hut kaufen wolle und dann zahlen werde. Sie würde auch ihre alten Sachen mitnehmen. Ehe sich die Verkäuferin recht besinnen konnte, war die Walter schon auf und davon. — Einige Zeit darauf fuhr sie zu einer ehemaligen Freundin nach Torgau. Hier ließ sie sich, weil sie angeblich nur großes Geld bei sich habe, 20 Pfennig geben. Dann blieb sie einige Tage in der Familie. Die Freundin hatte früher mit ihr zusammen die Krankenpflege erlernt. Der Freundin, die sehr leichtgläubig zu sein scheint, gaukelt sie vor, daß sie 100 000 Mark in der Lotterie gewonnen habe. Sie habe in Können eine Frauenklinik aufgemacht und sich noch als Hebamme ausbilden lassen. Sie hätte einen Arzt und die Freundin solle nur auch mit nach Können kommen, wo sie in der Klinik mitwirken könne. Außerdem könne sie für alle Angehörigen Stelle besorgen. Als sie dann ihre Handtasche an sich nahm, erklärte sie plötzlich, daß ihr Geld verloren gegangen sei. Das mache aber nichts, sie hätte schon einen Tausendmarkschein verloren. Auf Kosten ihrer Freundin schaffte sie derem Kinde und sich verschiedene Gegenstände an. Das Geld würde sie in den nächsten Tagen wieder bekommen, denn sie brauche nur ihre Eltern anzurufen. Als die Eltern ihrer Freundin kamen, wurde der Seifenkauf abgeschlossen. Die Walter erhielt 135 Mark und sollte nach Magdeburg fahren, wo sie einen Onkel hätte, der alles besorgen werde. Sie nahm wiederum das Kind mit und kleidete dieses neu ein. Außerdem brachte sie noch Stoff zu einem Kleide mit. Ihrem Onkel habe der Anzug des Kindes nicht gepaßt, deswegen hätte er einen neuen gekauft. Die Seife würde bald kommen. Ihr Onkel hätte übrigens sie alle nach Magdeburg eingeladen. Wirklich kam dann ein Brief, der alle einlud. Jetzt erklärte die W., daß sie erst nach Können müsse, um ihre überaus wertvollen Kleider zu holen, sonst gefiele sie ihrem Onkel nicht. Sie ließ sich das beste Kleid ihrer Freundin, damit diese eine Sicherheit dafür habe, daß sie wiederkomme. Wer aber nicht wiederkam, war die Walter. Sie wurde abgefaßt und mußte sich, da sie auch noch 20 Mark ihrer Freundin genommen hatte, wegen Diebstahl und Rückfallbetrug verantworten. Sie wurde zu 2 Jahren 6 Monaten Zuchthaus und 450 Mark Geldstrafe, sowie zu 5 Jahren Ehrverlust verurteilt.

Gewerbsmäßige Hehlerei.

Scharf gehen jetzt die Gerichte gegen die gewerbsmäßigen Hehler vor, das mußte der Handelsmann Grimm an sich erfahren. Er ist vor zwei Jahren Invalide geworden und betreibt einen sogenannten Althandel. Dabei kaufte er, was er nur irgend erhalten konnte. Durch einen Zufall wurde die Behörde auf ihn aufmerksam und bei einer Hausfuchung fand man drei Flaschen Quecksilber im Werte von 200 Mark, Kupferbleche, Talg, Leder usw. Er will alles redlich erworben haben, was aber bei einigen Gegenständen ganz unmöglich ist, da diese aus Staatsbetrieben stammen. Diese Gegenstände sollen angeblich von fremden Händlern bei ihm eingestellt worden sein. Seine Ausreden nützen ihm nichts und er wurde von der Halleschen Strafkammer wegen gewerbsmäßiger Hehlerei, die keine mildernden Umstände kennt, zu zwei Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt.

Börsen- und Handelsteil

Devisenkurse

Berlin, 3. März. Die telegraphischen Auszahlungen stellen sich heute für

	Geld	Brief
New-York	5.52	5.54
Holland	240¾	240¼
Dänemark	164	164¾
Schweden	173¾	174¼
Norwegen	166¾	167¼
Schweiz	118⅞	119¼
Oesterreich-Ungarn	64.20	64.30
Bulgarien	79¾	80¾
Konstantinopel	20.90	21.00
für ein türkisches Pfund		
Spanien	125.50	126.50
für 100 Peseta.		

Berliner Börsenstimmungsbild

Berlin, 3. März. Die Börse beobachtete angesichts der Verwicklung mit Amerika außerordentliche Zurückhaltung, und die Kurse neigen bei geringfügigen Umsätzen mit wenigen Ausnahmen zur Abschwächung, ohne daß jedoch erheblichere Kursrückgänge eintraten. Sehr fest und höher waren Rheinmetall auf die glänzenden Abschlußziffern. Erheblich niedriger wurden russische Bankaktien umgesetzt auf die Absicht der Enteignung der deutschen Aktionäre. Der Anlagemarkt blieb bei ruhigem Geschäft unverändert.

Produktenbericht

Berlin, 3. März. Der Produktenverkehr ließ heute zum Wochenende jede Lebhaftigkeit vermissen, da Anregungen fehlten. Das Geschäft in Rüben stockte aus den bekannten Gründen vollständig. Etwas mehr in Gang kommt der Verkehr mit Saatgerste, die in genügenden Mengen zur Verfügung steht. Serradella bleibt matt. Starke Nachfrage zeigte sich für Saatlupinen. Wetter: Leicht bewölkt.

Letzte Telegramme

Der türkische Heeresbericht

Konstantinopel, 2. März. Amtlicher Heeresbericht: Nördlich vom Tigris näherte sich der Feind am 1. März sehr langsam und zögernd unseren neuen Stellungen. In dem Kampf vom 26. Februar wurde ein feindliches Kanonenboot durch unser Artilleriefeuer versenkt, ein Panzerautomobil beschädigt und 16 Mann und ein Offizier gefangen genommen. — An den anderen Fronten am 1. März keine Aenderung der Lage.

*

(Wiederholt. Schon in einem Teil der gestrigen Nachmittags-Ausgabe enthalten.)

Der Bericht des Großen Hauptquartiers

Großes Hauptquartier, 3. März 1917.

Westlicher Kriegsschauplatz

Vor Tagesanbruch versuchten starke Erkundungsabteilungen der Engländer bei Hulluch und Lièvin, in den Abendstunden an anderen Stellen der Artois-Front kleinere Trupps in unsere Gräben zu bringen; sie sind überall zurückgeschlagen worden.

Auf beiden Ancre-Ufern spielten sich wieder heftige Infanteriegefechte ab, bei denen der Feind neben blutigen Verlusten 60 Gefangene und 8 Maschinengewehre einbüßte.

An der Aisne und in der Champagne scheiterten Vorstöße der Franzosen gegen einige unserer Gräben.

Oestlicher Kriegsschauplatz

Heeresfrontdes Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern

Zwischen Illuxt und dem Narocz-See sowie am Stochod war das Artilleriefeuer lebhafter als in den Vortagen.

Bei Woroncany, westlich von Luck, brachen Sturmtrupps in zweieinhalb Kilometer Breite etwa 1500 Meter tief in die russische Stellung vor und kehrten nach Zerstörung von Unterständen mit 122 Gefangenen und 4 Maschinengewehren zurück.

Bei dem Vorstoß östlich der Narajowka hat sich die Gefangenenzahl auf 3 Offiziere, 276 Mann, die Beute auf 7 Maschinengewehre erhöht.

An der

Front des Generaloberst Erzherzog Joseph

und bei der

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen

blieb bei anhaltendem Schneefall die Gefechtstätigkeit gering.

Mazedonische Front

Keine Ereignisse von Bedeutung.

Der Erste Generalquartiermeister
Ludendorff.

Ausführungsanweisung zur Verordnung des stellvertretenden Generalkommandos IV. Armeekorps zu Magdeburg

vom 1. März 1917 betr. Beschlagnahme, Bestandserhebung und Enteignung von fertigen, gebrauchten und ungebrauchten Gegenständen aus Aluminium.

Die in § 4 der vorgenannten Verordnung bezeichneten Betriebe usw. (Privatpersonen, Industrie- und Wirtschaftsbetriebe, Erzeuger und Händler, juristische Personen einschließlich öffentlich-rechtlicher Körperschaften und Verbände, werden hiermit aufgefordert, den Bestand von

fertigen, gebrauchten und ungebrauchten Gegenständen sowie Wirtschaftsgeräten aus Aluminium

in der Zeit vom 7. bis 20. März 1917 in unserem Werkhof 8—4 Uhr, Sonnabends 8—12 Uhr geöffneten Geschäftslokal Marktplatz 24, Erdgeschoß, anzumelden. Anmeldeformulare sind in obengenanntem Dienstraum und in den einzelnen Polizeirevieren erhältlich. Bei der Anmeldung werden den von der Beschlagnahme Betroffenen Enteignungsanordnungen, aus denen der Ablieferungstermin ersichtlich ist, behändigt.

Von der Anmeldung und Ablieferung sind ausgeschlossen:

Gegenstände aus anderem Material, welche nur mit Aluminium überzogen sind.

Als Entschädigung für die beschlagnahmten Gegenstände werden 7,00 ℳ für jedes Kilogramm Aluminium ohne Beschläge und Verzierung verbundenen Leistungen, wie Ausbau und Ablieferung bei Sammelstelle gewährt. Diese Uebernahmepreise enthalten den Gegenwert für die abgelieferten Gegenstände einschließlich aller mit der Ablieferung verbundenen Leistungen, wie Ausbau und Ablieferung bei der Sammelstelle.

Der Ablieferer hat bei der Abgabe die ganze Adresse des Eigentümers der abgelieferten Gegenstände anzugeben. Wer den festgesetzten Uebernahmepreisen einverstanden ist, hat vor der Ablieferung dem Abnahme-Beamten in der Sammelstelle zu erklären ist, erhält eine Anerkennungsbescheinigung, aus der die abgelieferte Gewichtsmenge und der bei unserer Stadthauptkasse dafür zu erhebende Betrag ersichtlich sind. Die Abnahme der Anerkennungsbescheinigung oder der Zahlung gilt als Befundung des Einverständnisses mit den Uebernahmepreisen der Bekanntmachung Nr. Mc 500/2.17. K. R. A.

Personen, die sich mit dem Uebernahmepreis nach § 8 der Bekanntmachung Nr. Mc 500/2.17. K. R. A. nicht einverstanden erklären, erhalten an Stelle des Anerkenntnischreibens eine Quittung, aus der die Zahl und das Gesamtgewicht der abgelieferten Gegenstände hervorgeht.

Der Antrag auf endgültige Festsetzung des Uebernahmepreises ist von dem Betroffenen unmittelbar an das Reichsschiedsgericht für Kriegswirtschaft Berlin W. 10, Viktoriastraße 34, zu richten.

Um dem Reichsschiedsgericht die Preisfestsetzung zu ermöglichen, hat der Betroffene eine genaue Aufstellung über die Größe, die Form und das Gewicht der einzelnen abgelieferten Gegenstände und zweckmäßig auch Rechnungen oder andere Belege, aus denen der Ankaufswert der Gegenstände hervorgeht, beizufügen.

Durch die Inanspruchnahme des Reichsschiedsgerichts erleidet die Ablieferung keinen Aufschub. Wer nachträglich sich mit dem Uebernahmepreis einverstanden erklärt, erhält gegen Rückgabe der erteilten Quittung eine Anerkennungsbescheinigung.

Wer zu dem in der Enteignungsanordnung bestimmten Termine die beschlagnahmten Gegenstände nicht abliefert, macht sich strafbar und hat die zwangsweise Einziehung der von der Beschlagnahme betroffenen Sachen zu erwarten. Die hierdurch entstehenden Kosten fallen dem Betroffenen zur Last und werden von der zur Auszahlung kommenden Summe gekürzt. Sollte diese zur Deckung der Unkosten nicht hinreichen, werden letztere im Zwangsverfahren beigetrieben.

Bemerkt wird noch, daß von der Beschlagnahme auch solche Gegenstände betroffen sind, die aus Aluminium hergestellt sind, welche von der Kriegs-Rohstoff-Abteilung des Königlichen Kriegsministeriums oder durch die Militär-Befehlshaber freigegeben wurde.

Halle, den 2. März 1917. **Der Magistrat.**

Bekanntmachung,

betreffend die Ausstellung der Dienst- und Arbeitsbücher.

Anträge auf Ausstellung von Dienst- und Arbeitsbüchern sind bei den für die Wohnung zuständigen Polizeirevieren zu bringen.

Es muß stets

1. die schriftliche, vom Polizeirevier beglaubigte Einwilligung des gesetzlichen Vertreters vorgelegt werden, sofern nicht vorzieht, sein Einverständnis der Dienststelle gegenüber mündlich zu erklären,
2. der Konfirmations- oder Schulentlassungsschein beigebracht werden. Falls die schriftliche Einwilligung des gesetzlichen Vertreters nachgewiesen wird, bedarf es bei der Ausstellung nur der Anwesenheit des Antragstellers, der sich mit den unter 1 und 2 bezeichneten Papieren auszuweisen hat.

Die Ausfertigung von zweiten Arbeits- und Dienstbüchern an Stelle von verlorenen gegangenen erfolgt im Polizeiverwaltungsbüro, Dreihauptstraße 6 II, Zimmer 95.

Vordrucke zu den Büchern werden bei den Polizeirevieren und im Polizeiverwaltungsbüro vorrätig gehalten.

Das erste Arbeitsbuch wird kostenlos ausgestellt, das Dienstbuch gegen Erstattung der Druckkosten.

Halle, den 1. März 1917. **Die Polizeiverwaltung.**

Bekanntmachung.

Unter Hinweis auf unsere Bekanntmachung vom 31. Januar 1917 bringen wir hiermit gemäß § 8 des Gesetzes vom 2. Juli 1875 zur öffentlichen Kenntnis, daß wir den neuen Fluchtlinien- und Höhenplan für die Ladenbergstraße zwischen Liebenauer und Turm-Straße einschl. ihrer Einmündungen in die letztgenannten beiden Straßen sowie für die Südstraße zwischen Ladenbergstraße und der Straße An der Johanniskirche nunmehr endgültig festgestellt haben, da Einwendungen gegen ihn nicht erhoben worden sind.

Der Plan liegt im Magistratsbüro I (Wagegebäude, Zimmer 23) zu jedermanns Einsicht aus.

Halle, den 1. März 1917. **Der Magistrat.**

Bekanntmachung.

Die am 1. April 1917 fälligen Zinsen der bei unserer Stadthauptkasse hinterlegten Wertpapiere werden am 21. März 1917 in der Stadthauptkasse den Empfangsberechtigten bar ausgezahlt.

Als Ausweis ist die Hinterlegungsquittung vorzulegen.

Halle, den 2. März 1917. **Der Magistrat.**

Verantwortlich:

für den politischen Teil: Dr. Simon; für Provinz, Börsen- und Handelsteil: M. Ebeling; für Oertliches, Gerichtssaal, Kongresse und Sport: H. Miesckner; für den übrigen Teil: Dr. Simon; für den Anzeigenteil: O. Kreibohm, sämtlich in Halle.

Alle Zuschriften in Bezugs- und Anzeigenangelegenheiten sind nur an die „Geschäftsstelle der Halleschen Zeitung" zu richten, dagegen die Schriftleitung betreffende Zuschriften nur an die „Schriftleitung der Halleschen Zeitung".

Bei unverlangt eingesandten Manuskripten übernimmt die Schriftleitung keinerlei Gewähr für Aufbewahrung oder Rücksendung.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191703042-18/fragment/page=0004

Hallescher Courier

Unterhaltungs-Beilage der Halleschen Zeitung

Nummer 18 — Halle (Saale), Sonntag, den 4. März — 1917

Nachdruck verboten.

Die Agave

Skizze aus der Kriegszeit.

Von E. Petsch.

Sie schlenderte langsam durch die trübselige Straße. Grau und schwer schien der Himmel über dieser Erde zu lasten. Dämmerig war es, und ein paar Lichter brannten matt. Feiner Regen fiel wie Staub herunter. Die Menschen hasteten vorüber. Trostlos war diese Zeit. Ach, ach, ihr, trostlos war diese ganze Welt! Sie biß die Zähne zusammen und fuhr sich rasch über die Augen. Die Lichter verschwammen in ihren Tränen zu einer goldgelben Flut. Trostlos war diese Welt, hört ihr! Warum gab es ein Scheiden, wenn ein Scheiden dahinter stand! Warum durfte sie wollte nichts denken. sie wollte nichts denken. Sie begann ihre Arbeit wieder, und dann war jede Stunde ausgefüllt mit Arbeit. Dann konnte sie nicht so denken. Ach, welche Gnade war diese Arbeit, die die Tage ausfüllte. Totgemacht lagen sie da, diese Tage, eine nach der anderen, wie dicke mit stumpfem Sand gefüllte Säcke erschienen sie ihr, wenn sie an sie dachte. Stumpf und tot waren sie — ja, aber das war gut. Gut, doch sehr traurig. Nein, nein, jetzt war es gut, denn verboten ihr das Denken. Ach — und auf einmal hätte aufschreien mögen. Die Hände hatte sie ausreiten wollen. Ach ihr denn nicht, wie ich leide, hätte sie allen Menschen zurufen wollen, seht ihr denn nicht, wie ich leide!

Eine gewaltige Zärtlichkeit wollte auf einmal in ihr sein, eine übermächtige Sehnsucht durchdrang wie ein flutendes Wasser jede Ader ihres Empfindens. Wie soll ich das ertragen, dachte sie, wie soll ich das ertragen! Diese kalten Tage und diese einsamen Abende, die noch kälter sind in ihrer Einsamkeit. — Und wieder stiegen all diese Abende vor ihr auf, an denen sie bei aller Einsamkeit so glücklich gewesen war. Sie hatte an ein lachendes Ziel gedacht. Morgen sehe ich ihn, — hatte sie gedacht. Morgen trage ich dieses Kleid an, das ihm gefallen wird. Morgen stecke ich diese Blumen, denn er liebt diese Blume, das weiß ich. Ach, diese Abende! Und dann die Tage, die sie wirklich mit ihm verbracht hatte. Weiche, süße Tage waren es, warme, leuchtende Tage! Ach — — und wie würde es nun sein! Vielleicht würde sie irgend einmal ein paar Zeilen erhalten; vielleicht würden es ganz kühle Zeilen — Denn ihre eigenen Worte waren ja noch so leblos kühl — nur ihre innersten Gedanken — — aber davon wußte er ja nichts wissen. Warum eigentlich nicht? Ach, diese Menschheit. sag doch, warum durfte er das nicht wissen? Nein, nein, er durfte es nicht wissen! Sie war ganz stolz und — nun überhaupt, was wußte sie, ob er nicht lachend darüber hinwegsehen würde, wenn er es wüßte — — —

Die Gedanken jagten durch ihren Kopf wie verflogene Vögel. Ruhe, Ruhe, dachte sie gequält. Gott, gebt mir doch Ruhe! Und der Regen sickerte über sie hin, und immer schwärzer erschien ihr der Himmel. Wie eine schwere, schwere Last schien er über ihr zu liegen. Luft, Licht, wollte sie schreien. Dann besann sie sich wieder. Mit zusammengebissenen Lippen ging sie weiter, und mit den Augen suchte sie — — rundherum, überall — — — Wo war da etwas für sie, für ihr Herz? Lag nicht ein Hund auf der Straße, oder ein kranker Vogel, oder eine kleine halb verhungerte Katze? Oder — — Da sah sie einen Blumenladen — eine Blume, ja, eine Blume! Keine leuchtende, prangende durfte es sein, irgend eine kleine magere Pflanze mußte es sein, eine, die man lieb haben und großzieben durfte. Und da sah sie eine winzig kleine mattgrüne Agave — ja, so mußte sie aussehen. Und sie kaufte diese Agave und trug sie dicht an ihrem Herzen hinaus in den kalten Abend. Der Wind blies gegen das weiße Seidenpapier, und die Regentropfen machten sie feucht. Sie aber drückte die Pflanze fester an sich und dachte. Bald kommen wir nach Hause, dann wärmen wir dich! Fast mußte sie einen Augenblick selber lächeln. So voll von Mütterlichkeit kam sie sich auf einmal vor. Es war war doch nur eine Blume — oder liebte sie in dieser Blume einen anderen!? Ach, still nun — und sie ging rascher nach Hause, lächelnd und zukunftsfreudig.

Und dann stellte sie die kleine Agave auf ihren Tisch, und ihre Hände strichen ganz scheu und zärtlich über die schmalen, härtlichen Blätter. Ich will denken, sagte sie sich, ich berührte deine Hände! Und ganz erbebend beugte sie sich herunter und küßte die eine grüne Spitze. Hier darf ich ja offen sein, dachte sie glücklich, hier darf ich ja Ich sein! Und sie hob die Hände hoch, und wie warme Ströme flutete es über sie hin. Nie, dachte sie, wußte ich, daß ich ihn so lieb habe — und eine Seligkeit war in ihr, und gleichzeitig kamen ihr die Tränen. Wild und unaufhörlich kamen sie, wie eine lang gehemmte Flut. Aber sie brachten ihr Befreiung. Sie konnte wieder lächeln, — sie konnte denken: Nun pflege ich dich, kleine Pflanze — dich, dich, hörst du? — Und gut soll dir's gehen — und freuen werde ich mich an jedem Tag, hörst du — —

Und sie pflegte die kleine Agave mit ihrer großen Liebe. Sie trug sie in die Sonne, sie strich mit ihren Händen über die grünen Spitzen, und sie lächelte. Denn die Agave spannte ihre Blätter so frisch und kräftig aus, als wollte sie hoch hinauf wachsen mit aller Macht. Und dann entdeckte sie tief unten zwischen den anderen Blättern eine hellgrüne Spitze. Ein neues Blatt wollte erstehen! O Gott — ein neues Blatt stieg hier auf. Es ist ja Unsinn, dachte sie, es ist ja Unsinn! Aber sie konnte es nicht hindern, daß eine endlose Freude in ihr war. Es geht ihm gut, dachte sie, gut geht es ihm!

Und das Blatt wuchs unter ihren Augen auf, und wieder kam ein neues hinzu, und wieder kam ein neues hinzu. Wie das blüht, dachte sie glückselig, wie das blüht! Und obwohl ihre Seele voll war von Sehnsucht, war ein Lachen in ihr und eine selige Hoffnung — — —

Kurze Zeilen kamen durch die Post hin und wieder. Dann aber blieben sie wieder aus. Sie aber lächelte, denn ihre Agave trieb Blätter um Blätter. Es geht ihm gut, dachte sie, es geht ihm ja gut!

Einmal aber kam sie nach Hause, und da lag die Agave auf der Erde zwischen Grund und Scherben. Ein heiser Schreck stieg jäh in ihr auf. Ein Entsetzen kroch durch ihre ganzen Glieder und schien sie lähmen zu wollen. — Die Agave — die Agave — — Er, er — — was war mit ihm? War ihm etwas zugestoßen? O Gott, war ihm etwas zugestoßen? Sie raffte sich auf und versuchte zu lächeln. Mein Himmel, sie redete ja den hellsten Wahnsinn. Was hatte dieser kleine Stock mit seinem Leben zu tun? Aber sie fiel in das Entsetzen zurück, wie gelähmt, unfähig, etwas anderes zu erfassen. Ein junges Mädchen kam herein, rot vor Erregung. Stotternd erzählte es: Ich bin schuld daran. So — so — sie war schuld daran! Also war es doch ein ganz elender Alltagsaufall — natürlich — natürlich — das Mädchen kniete schon und wollte die Scherben zusammenlegen. Es schluchzte leise vor sich hin. Mein Gott, das

Kaiserlied

Dein denk ich am Tag und im Traum in der Nacht,
Mein Deutschland, dein in der Völkerschlacht.
Sie wollen dir dunkeln den Sonnenglanz,
Sie wollen dir rauben den Eichenkranz.

Mein Deutschland, mein Deutschland, so hoch und so hehr,
Mein Herz ist nur dein, denn sonst ist's ja nichts mehr,
Und wärst du nimmer, so würd' ich vergehn,
Doch läßt dich dein Herrgott nie untergehn.

Der lebt in den Männern mit deutschem Mark,
Der lebt in den Söhnen wie Eichen so stark,
Wir sind in ihm eins und er schmiedet die Glut.
Daß dem Weltall trotze germanischer Mut.

Unser Kaiser, der Kaiser, er zieht uns voran,
Der Kaiser, der Beste, der Größte, der Mann!
Den wir alle heiß lieben, auf den wir baun,
Und der uns vertraut und dem wir vertraun.

Der Kaiser! Der Kaiser! Er reitet ins Feld,
Der Friedenskaiser, jetzt Kriegesheld!
Der beste Mann, den die Erde trägt,
Mit gerechtem Schwerte die Feinde schlägt!

Naumburg a S. — August Sturm.

Goethe und wir

Zeitgemäßes aus Goetheschen Dichtungen.

Goethe: **Rezensent**, ursprünglich: **Der unverschämte Gast.**

Da hatt' ich einen Kerl zu Gast,
er war mir eben nicht zur Last;
ich hatt' just mein gewöhnlich Essen —
hat sich der Kerl pumpsatt gefressen,
zum Nachtisch, was ich gespeichert hatt'.
Und kaum ist mir der Kerl so satt,
tut ihn der Teufel zum Nachbar führen,
über mein Essen zu raisonnieren:
„Die Supp' hätt' können gewürzier sein,
der Braten brauner, firner der Wein."
Der Tausendsakerment!
Schlagt ihn tot, den Hund! Es ist ein Rezensent.

Wir:

Was kraftgenialisch so Goethe, der junge,
einst ausrief mit drohendem Dichterschwunge,
Das mag auf der heutigen Zeiten Stufen
der Genius Deutschlands abermals rufen:
Waren die Feinde bei uns nicht ehemals Gäste,
deutsche Geistiskraft verzehrend aufs beste,
ja, hatten an solchem nahrhaften Essen
viel „Kerle sich nicht pumpsatt gefressen?"
Und nun? Die undankbaren Lumpenhunde,
vereint in machthungrigem geifernden Bunde,
fallen verleumderisch über uns her,
als ob alles bei uns rein barbarisch wär'!
Wollen zerreißen uns, schmählich vernichten,
stellen auf Kaiser und Reich verzichten!
Da kommt uns nur Eines zu Leben und Ehr':
Brosst so ein Entente-Frechling daher,
größenwahnsinnig in Worten und Wicken,
den gilts, mit dem Rufe heimzuschicken:
„Der Tausendsakerment!
Schlagt ihn tot, den Hund! Es ist ein Rezensent.
von der weltverseuchenden Lügenpestilenz!"
— So würden heut Goethe und Bismarck sprechen.
Schlüsselduselei wär' ein deutsches Verbrechen!

2. Goethe: Sprüche aus „Zahme Xenien".

(Wir: Gebändigt sind sie, also zahm,
doch beileibe nicht lahm, noch flügellahm!
Für uns sind sie von Bedeutung geblieben
und Deutschlands Feinden auf den Leib geschrieben.)

Im Vaterlande
schreibe, was dir gefällt:
Da sind Liebeshände.
Da ist deine Welt.
(Sprichwörtlich.)

Die reitenden Helden vom festen Land
haben jetzt gar viel zu bedeuten;
doch, stünd' es ganz in meiner Hand:
ein Meerpferd möcht' ich reiten!

„Geld und Gewalt, Gewalt und Geld,
daran kann man sich freuen;
Gerecht- und Ungerechtigkeit —
Das sind nur Lumpereien!" —

Es darf sich Einer wenig bücken,
so hockt mit einem leichten Sprung
der Teufel gleich dem Teufel auf dem Rücken.

Frömmigkeit verbindet sehr,
aber Gottlosigkeit noch viel mehr.

Das Schlechte kannst du immer loben;
du hast dafür gleich deinen Lohn:
In deinem Pfuhle schwimmst du oben
und bist der Pfuscher Schutzpatron.

Da Gute schelten? — Magst's probieren!
Es geht, wenn du dich frech erkühnst;
doch treten, wenn's die Menschen spüren,
sie dich in Quark, wie du's verdienst.

Jeder solcher Lumpenhunde
wird von zweien abetan;
sei nur brav zu jeder Stunde —
Niemand hat dir etwas an.

Will Einer sich gewöhnen,
so sei's zum Guten, zum Schönen.
Man tue nur das Rechte,
Am Ende duckt, am Ende dient der Schlechte.

Wir:

Des Guten Sieg lehrt Goethe offen.
So dürfen für uns auch mit ihm wir hoffen,
daß wir als die Guten Sieger bleiben
ob der Feinde teuflischem Narrentreiben
im Riesenkampfe der Gegenwart
zum Heile der deutschen Wesensart.

Eugen Schwetschke.

Weltkrieg und Schaubühne

Von Dr. Ludwig Lorenz.

Was unbeirrbarer sittlicher Wille in einem von Grund aus monarchischen und straff durchgeführten Organisation zu leisten vermag, das haben unsere wackeren Truppen seit August 1914 in vorbildlicher Weise gezeigt und das sehen wir auch an sehr vielen Volksgenossen hier im Lande. Wir wollen aber nicht vergessen, daß eine kräftige Aufrüttelung durch den Krieg einem nicht unbedeutenden Teile unseres Volkes, der in Materialismus versunken war, durchaus zur richtigen Zeit kam, und ferner, daß es auch Bevölkerungskreise gibt, denen das furchtbare Völkerringen eine willkommene Gelegenheit bot, noch mehr in Oberflächlichkeit und sinnlichem Behagen aufzugehen. Auf keinem Kulturgebiete aber hat sich in den Jahren vor dem Kriege eine so klare Abwendung vom Geiste des echten Deutschtums gezeigt wie im Bühnenleben, und man kann sagen: es ist seither auch noch nicht viel besser geworden. Mit höchst anerkennenswertem Freimut leuchtet nun der frühere Organisator des Bühnenverlags des Verbandes deutscher Bühnenschriftsteller Artur Dinter in seiner soeben bei J. F. Lehmann-München, als Band 1 einer Reihe „Deutsche Erneuerung" erschienenen Schrift „Weltkrieg und Schaubühne" hinein in die zum großen Teile vom Sensationsgeiste beherrschten Zustände unseres Theaterlebens. Er veranschaulicht, wie namentlich eine Anzahl von Bühnen unserer Reichshauptstadt nur der Spekulationssucht ihrer Besitzer dient, wie der Geist, der von diesen „Kunststätten" ausgeht, geradezu vergiftend auf unser Volksleben gewirkt hat und zum Teil heute noch wirkt. Er lenkt die Aufmerksamkeit auf die seichten und frivolen Operetten, die noch während des Krieges in vielen Theatern der Großstädte wie der Provinzen dank der Torheit bestimmter Publikumskreise unglaubliche Erfolge errungen, während draußen an der Somme hunderte von tapferen Streitern ihr Leben opferten! Von ganz besonderem Interesse sind nun die Besserungsvorschläge, die der Verfasser uns in seiner Schrift bietet. Er fordert ein Reichstheatergesetz, das mit Hilfe strenger Vorschriften die Spekulationssucht verhindert, sich der Bühnen schrankenlos zu bemächtigen. Er weist hier auf die segensreiche Wirkung, die „Städtebundtheater" ausüben können, da sie nur wenige Stücke im Spielplan zu haben brauchen und viel Zeit und Kraft auf gründlich einstudierte und darstellerisch vertiefte Vorstellungen zu verwenden in der Lage sind. Er fordert eine großzügige Organisation der Theaterbesucher. Für viele Theaterdirektoren wäre es gar nicht so übermäßig schwer, einen wirklich guten Spielplan zu haben und Erfolge dazu! Hat doch z. B. während des Krieges manche Bühne mit guten Klassikern starke Wirkungen geübt, und auch mit harmlosen bürgerlichen Lustspielen, wie denn von Benedix volle Häuser erzielt! Und wieviel mehr noch ließe sich erreichen, wenn beispielsweise die köstlichen Volksstücke von Raimund („Der Verschwender") und von Anzengruber (vor allem „Der Gewissenswurm" und „Die Kreuzelschreiber") allenthalben in Deutschland zu ganz billigen Preisen gespielt würden! Da könnte man sehen, daß ein großer Teil unseres Publikums tatsächlich erzieherisch beeinflußt werden kann. Allzuwenig spricht Dinter leider von den historischen Dramen unserer Zeit. Will man die Berühmtheiten unserer Tage, wie Schnitzler und Wedekind, die man nur als geschickte und virtuose Theatertalente bezeichnen kann, wirksam durch echte Dramatiker ersetzen, so müssen außer Fritz Lienhard, Dietrich Eckart und Eberhard König, welche Dinter nennt, auch noch die stärkeren Talente Otto Erler, Adolf Bartels und Hermann Burte zu ihrem Rechte kommen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191703042-18/fragment/page=0005

hatte es nicht gehört — — Sie aber sagte: Bringen Sie mir doch einen neuen Blumentopf. Sie lächelte beinahe wieder, als sie es sagte. Und das Mädchen lief glückselig, weil seine Herrin wieder lachte.

Und sie pflanzte die Agave in den neuen Topf. Sie preßte die braune Erde so, zärtlich um ihre Wurzeln, als legte sie Verbände um eine Wunde. Ein Hoffnung war wieder in ihr. Und dann wartete sie — — auf die Post und auf das Blühen, und auf die Post und auf das Blühen. Ach, wie Schnecken krochen die Stunden. Man sollte sie treiben können mit Peitschen, daß sie rasen würden wie wilde Pferde. Die Post kam nicht. Tag um Tag schlich dahin, die Post kam nicht.

Sie lief immer wieder an das Fenster und zurück an den Tisch, wo die Agave stand. Sie stand so matt, so zerbrochen. Blühe doch weiter, schrie es in ihr, ach, blühe doch weiter! Sie hörte wieder auf die Klingel, sie strich wieder über die Blätter. Es ist ja Unsinn, rief sie laut, es ist ja Unsinn, Unsinn! Es sind meine Nerven, meine elenden, überreizten Nerven — — Aber sie fiel zurück und wimmerte vor sich hin. Was war mit ihm?

Und die Agave blühte nicht mehr auf. Einmal sah man es ganz genau, daß sie sterben wollte. Und die Post ging vorüber an ihrem Hause, morgens, mittags, abends. — — Da schrie sie auf, so voller Angst, so voller Sehnsucht — — und dann riß sie ein Stück Papier aus ihrer Mappe, und mit fliegenden, bebenden Händen schrieb sie: Lebst du, bist du gesund? Ich werde wahnsinnig in diesem Denken! Alles ist mir gleichgültig — die Leute, mein Stolz — ach, wie klein und töricht ist das alles. Warum verschließen wir unsere Lippen so fest, wenn unser Herz brennt — warum verlieren wir Zeit, warum versäumen wir soviel Glück — es ist mir alles gleichgültig, lache selbst über mich — ich muß schreiben. — — Sie schrieb, schrieb, — — zärtliche Worte waren es, brennende, aus Angst und Sehnsucht geborene Worte — — Wie befreit stand sie da, als der Brief geschrieben war. Bei aller Sorge, wie befreit von einer großen Last, die lang und schwer auf ihrem Herzen gelegen hatte. Und dann wartete sie. — —

Und wieder gingen die Tage, so langsam, so langsam. — — All ihre Kräfte nahm sie zusammen. Nicht müde durfte sie werden, morgen vielleicht — morgen. — —

Und endlich klingelte es. Sie wollte schreien, die Post! — Die Post! — — Sie wollte laufen, aber sie schleppte sich ganz schwerfällig vorwärts wie eine alte Frau. Und dann riß sie die Türe auf und taumelte zurück. Aber der Mann fing sie schon in seinen Armen auf. Sie hörte Worte, süße gestammelte Worte, und ihre Lippen fühlten — — da wurde sie wach. Sie träumte nicht. Du — — du, schrie sie — du lebst — — Gesund und kraftvoll fühlte sie seine Arme, wie heißes Leben flossen seine Zärtlichkeiten in sie über — jauchzend, von schwellender Kraft war seine Stimme! — — Da kam ein Lachen über sie, voll Befreiung, voll Glückseligkeit — ein Lachen voll von Dankbarkeit. Und er stammelte immer wieder: Du Große — du Heilige — — —

Die Agave — rief sie unter Lachen und Weinen, die Agave — — — Und das Mädchen, das arme Ding. — —

Und das arme Ding bekam am nächsten Morgen eine schmale, goldene Kette geschenkt. Warum? — — Warum? — Nun — weil — vielleicht, weil sie die Agave zerbrochen hatte. — — —

Warum Washington gegründet wurde

Von Gustav Lindt.

Die Stadt, in der gegenwärtig die wichtigsten Beratungen der amerikanischen Politiker stattfinden, ist nach europäischen Begriffen noch eine ziemlich junge Gründung, nach amerikanischer Anschauung hingegen blickt sie auf eine „historische Vergangenheit" zurück. Es war in der Zeit der schlimmsten Bedrängnis Nordamerikas durch England, als im Jahre 1774 in Philadelphia zum ersten Male ein Kongreß tagte, der Kontinentalkongreß, zu dem dreizehn amerikanische Kolonien ihre Vertreter gesandt hatten, und der im Verlauf seiner Sitzungen zum Entschluß einer energischen Protestkundgebung gegen die britische Bevormundung führte. Mit den Jahren wuchs der Wunsch des amerikanischen Volkes, die englischen Bedrücker endgültig abzuschütteln, immer mehr und es fanden daher noch einige Kongresse statt, bis endlich der Beschluß der Sitzung vom 4. Juli 1776, wonach jedes politische Band zwischen Amerika und England von nun an gänzlich gelöst wurde, (Wortlaut eines Satzes der Unabhängigkeitserklärung) die längst ersehnte Unabhängigkeit einleitete.

Bis dahin hatten die Kontinentalkongresse in Philadelphia getagt, und dort tagten sie auch noch in den folgenden Jahren; nach und nach machte sich jedoch das Bedürfnis fühlbar, für die Zusammenkünfte ein gewissermaßen neutrales Gebiet zu wählen und zwar einen Hauptort in einer ebenfalls neutralen Umgebung. Es sollte vor allem ein Platz sein, der keiner der unterstehenden Kolonien untergeordnet war, und der damit seine eigene Gerichtsbarkeit besaß. Nach einigen Beratungen entschlossen sich die Kolonien Maryland und Virginia dem Kongreß den Platz für eine Stadt und ihre Umgebung kostenlos abzutreten, und George Washington der erste Präsident der Vereinigten Staaten, unternahm es im Jahre 1791, die Stadt, die auch seinen Namen erhielt, nach den Plänen des Majors Enfant zu erbauen. An der Stelle, wo bisher die Tuscarora-Indianer im Potomacflusse gefischt und zahlreiche indianische Stämme, deren Oberhaupt die Tuscarora waren, ihren „großen Rat" abgehalten hatten, wurde nun also so schnell wie möglich eine große moderne Stadt gebaut, und zwar nach Grundsätzen, die uns etwas ungewohnt vorkommen. Zu allererst wurde nämlich der Zweck der ganzen Anlage ins Auge gefaßt und das Kongreßgebäude, das Kapitol, erbaut. Erst nach ihm wurden das Haus des Präsidenten und die Verwaltungs-Gebäude in Angriff genommen. Das auf einem Hügel errichtete Kapitol war als Mittelpunkt der Stadt gedacht, von dem aus die Straßen strahlenförmig nach der Peripherie auslaufen sollten, und in ähnlicher Weise wurden auch das Weiße Haus sowie andere Gebäude und Plätze als Mittelpunkte strahlenförmiger Straßen bestimmt. Nachdem endlich alle öffentlichen Bauten fertiggestellt waren, kamen auch die Straßen an die Reihe, — die mit Ausnahme der diagonal laufenden — sämtlich genau rechtwinklig zueinander angelegt wurden.

Aber nun fehlte erst noch die Hauptsache: die Menschen, die in diesen Straßen wohnen sollten. Den Eindruck, daß diese prächtigen Gebäude und zahlreichen Monumente inmitten der sonst gänzlich leeren und leblosen Stadt hervorrufen, vergleicht ein eingeborenischer Schriftsteller mit dem Anblick einer antiken Stadt, in der nur die Tempel und Paläste der Nachwelt erhalten geblieben, die Spuren der Menschen aber durch die Jahrhunderte ausgelöscht worden sind. Die architektonische Prachtentfaltung in der menschenleeren Prärie muß allerdings ein etwas sonderbares Bild geboten haben. Die Ansiedler blieben indes glücklicherweise noch nicht aus, aber es dauerte immerhin geraume Zeit, ehe die kleinen Gruppen, die nach und nach anlangten, die Stadt auch wirklich füllten. In den Augen der Kongreßleute waren die Straßen freilich voller Menschen. Durch die politischen Versammlungen wurden viele Fremde angelockt, und durch sie hob sich auch der Handelsverkehr, allein das alles beschränkte sich eben immer nur auf die Zeit der Sessionen. Waren sie zu Ende, so war die Stadt auch gleich wieder menschenleer, und aller Handel und Verkehr stockte wie zuvor. In der Mitte der Stadt prachtvolle Marmorbauten, rings umher wild wuchernde Rinderherden und Getreidefelder, und dazwischen vereinzelte Landhäuser, Häuschen und Hütten — das war das Washington — von vor hundert Jahren. Damals noch hatte es Ruhe zum Träumen. Von einer Zeit zu träumen, da die amerikanische Politik mit der englischen nichts gemein haben würde, ein Wunsch der Stadtgründer, der jetzt der Erfüllung ferner ist, als je.

Heute ist Washington eine Stadt von einer halben Million Einwohnern. Die streng geometrische Einteilung der Straßen ist leider beibehalten worden, und so kann das Kunstlerische Auge trotz allen schönen und wertvollen Bauwerken am Anblick der abgezirkelten Häuserblocks keinen Genuß finden. Was ihre Anlage betrifft, so ist und bleibt Washington, die „historische Stadt" der Amerikaner, ein herzlich langweiliges und für künstlerische Begriffe wertloses Stadtbild.

Allerlei

Deutsche Grundlagen amerikanischer Bräuche

Mehr als ein Viertel der gesamten weißen Bevölkerung der Vereinigten Staaten sind Deutsche. Es kann daher nicht wundernehmen, wenn der deutsche Einfluß im Laufe der Zeit manchem amerikanischen Brauch seinen Stempel aufgedrückt, wie auch vieles überhaupt erst neu geschaffen hat. Das deutsche Element in Amerika ist nicht von gestern. Seit Jahrhunderten haben Einwanderungen stattgefunden. Allein durch die Jahrhunderte hindurch sind die Deutschen ihren alten Bräuchen treu geblieben, und ohne es zu fühlen, hat das amerikanische Volk sie mitangenommen. So verdanken die Amerikaner zum Beispiel eine in volkswirtschaftlicher Hinsicht ziemlich wichtige Einrichtung, nämlich die landwirtschaftlichen Kreismärkte, ausschließlich den Deutschen. Sie halten ihren Ursprung in kleinen Jahrmärkten und Messen und gehören heute in den meisten Staaten zu den beliebtesten Volksfesten, die regelmäßig abgehalten werden, ein schönes Stück Geld in Umlauf bringen und manchen neuen Erwerbszweig schaffen.

Auch bei anderen festlichen Gelegenheiten hat deutsche Sitte vorbildlich gewirkt, so bei Familienfesten aller Art, bei Wohltätigkeitsfesten, großen Sänger- und Musikfesten, vor allen Dingen aber bei der Feier des Weihnachtsfestes. Bei den Amerikanern war der Weihnachtstag ein nüchterner Tag wie jeder andere gewesen, ihn seiner religiösen Bedeutung wegen besonders zu feiern, fiel niemand ein. Nun feierten die Deutschen ihr Weihnachten, führten den Christbaum und die Sitte der Weihnachtsgeschenke ein. Sogar im Gebrauch und der Anfertigung von Spielzeug mußten die Deutschen den Amerikanern, deren Industrie sich bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts mit derartigen, ihnen unnötig scheinenden Dingen fast gar nicht abgegeben hatte, Lehrmeister sein. Die amerikanischen Kinder kannten ja kaum richtiges Spielzeug! Freilich steht die Spielwarenindustrie Amerikas auch heute noch weit hinter der deutschen zurück. Ist doch sogar der berühmte „Teddybär", den wohl mancher für ein amerikanisches Spielzeug halten mag, die Erfindung einer deutschen Firma.

Wie der durch seine deutsch-amerikanischen Studien verdiente Forscher A. Faust mitteilt, haben die Amerikaner von den Deutschen auch die Sitte des Versendens von Ansichtspostkarten zu gewissen festlichen Gelegenheiten, wie Weihnachten, Ostern u. drgl. übernommen. Doch wie bei der Herstellung der Spielwaren, so hat auch die amerikanische Ansichtskarten-Industrie der deutschen nicht im entferntesten nachkommen können, und bis in die jüngste Zeit mußten alle einigermaßen künstlerisch ausgeführten Karten aus Deutschland bezogen werden. Die Amerikaner waren einfach nicht imstande, künstlerisch wertvolle und zugleich billige Karten herzustellen. Amerika kann sich also der deutschen Grundlagen seines Volkslebens nicht so kurzerhand entäußern. Die Saat, die Deutschland in Amerika gesteut hat, war in allen ihren Stücken gut, und vielleicht wird eine Zeit kommen, in der sich das amerikanische Volk wieder daran erinnert.

Neue Bücher

— **Deutschkunde.** Ein Buch von deutscher Art und Kunst. 2 Karten. 32 Tafeln und 8 Abbildungen. Herausgegeben von Walter Hofstaetter. (172 S.) Gr. 8°. Gebunden 2.70 Verlag von B. G. Teubner, Leipzig und Berlin 1917 — uns der Weltkrieg, mag sein Ausgang sein, welcher er will, unverlierbaren Gewinn gebracht, das ist der Glaube, daß wir deutsch sein und bleiben müssen, wenn wir Recht und Kraft haben wollen, uns in der Welt zu behaupten. Ein Bild all dessen, was deutsch ist, sollte darum jeder Deutsche im Herzen tragen, es gewinnen, muß die letzte Aufgabe der deutschen Schule sein, sie denn auch als solche immer klarer erkennt. Jetzt aber auch unseren Gebildeten noch oft der klare Ueberblick über die Gesamtentwicklung unseres Volkes, es fehlt die Erkenntnis des inneren Zusammenhänge und dessen, was in dem allem lebendig ist. Darum darf auf das Freudigste dies Buch willkommen heißen werden, das zum ersten Mal ein solches Gesamtbild von dem, was deutsch ist, zu gestalten sucht, indem es in Wort und Bild von deutscher Art und Kunst erzählt. Es zeigt das deutsche Land, wie es uns gegeben und von unseren Vorfahren geformt mit dem, was in ihm lebt und wächst, was Geschlecht um Geschlecht in ihm gebaut, von dem Bauernhaus, dem ein kleiner Kirche bis zu den Burgen, Schlössern und Palästen der Städten mit ihren Straßen und Gassen, ihren Rathäusern und Domen. Es zeigt aber auch, was unser Volk an geistigen Gütern geschaffen in Sprache und Schrift, in Mär und Sage und Religion, in Brauch und Sitte, in Form und Gestaltung des täglichen Lebens, in seines gesellschaftlichen Aufbaues, aber auch in Wirtschaft, in Ackerbau, Gewerbe und Handel, in Heer und Staat und nicht zuletzt in der Kunst, in Dichtung und Musik, in allem, was er gesonnen und gedichtet. Und es gehört dies alles dazu, soweit es geschaffen — bis zu Tage an, wo deutsche Stämme zuerst deutschen Boden betraten, durch die großen und schweren Zeiten des Mittelalters, durch schrecklichen Krieges und des geistigen Wiederaufbaues nach der im deutschen Idealismus gipfelt, hindurch bis zur Gegenwart. Das Buch soll so vor allem dem heranwachsenden Geschlecht, die Hand gegeben werden, es kann aber auch Männern und Frauen, die im Leben stehen, ein Wegsenkse werden in Stunden rückschauender Betrachtung. Es wird die Herzen erheben mit diesem Bewußtsein des reichen Erbes, das unserem Volke Feind mehr nehmen kann und den Willen stärken, dies treu zu bewahren und zu mehren.

— **Der verschwundene Kohinoor.** Eine Detektivgeschichte von Otto von Gottberg. Verlag Ullstein & Co. 1 Mark. 1,50 Kr. — In einem Berliner Restaurant, wo Mitglieder der altmärkischen Familie derer von Gissfom sammeln, lässt die reiche Erbtante den glitzernden, vollendeten Diamanten ihres ererbten Schmuckes herumwandern, den man den Gissfoms den „Kohinoor" nennt. Plötzlich verlischt im durch Kurzschluß das elektrische Licht. Als es wieder aufflammt ist zwar der Diamant noch da, aber wenige Minuten später er spurlos verspunden. Eben lag er noch am unteren Ende der Tafel, wo Fräulein Magda Mehrhofer, die Gesellschafterin der Tante, sitzt. Alles Suchen bleibt vergebens; der Kohinoor bleibt verschwunden. Aus diesem dramatisch bewegten Anfang entwickelt sich Gottberg's Detektivgeschichte. Magda Mehrhofer, auf die zunächst der Verdacht fällt, scheidet aus dem Gissfomschen Hause, um sich anderwärts ihr Brot zu verdienen. Sie nimmt den Kampf ums Dasein auf, wie so viele einsame Frauen in dieser großen Stadt. Mit feinster Kenntnis des Berliner Lebens ist der Weg eines tüchtigen und feinfühligen Mädchens geschildert. Die frisch zugreifende Art Gottbergs verbindet sich hier mit außerordentlicher Sicherheit in der Charakterisierung der Personen und einem satirischen Grundton, hinter dem man einen großen, nachdenklichen Ernst erkennt.

Vorrätig bei oder zu beziehen durch

Tausch & Grosse, Buch- und Kunsthandlung

Halle a. S., Gr. Ulrichstraße 38.

Für unsere Frauen

Materialmangel und Vereinstätigkeit der Frauen

Ein jeder erinnert sich, in welch ungeheuren Mengen im ersten und auch noch im zweiten Kriegswinter in den Frauenvereinen Liebesgaben für unsere tapferen Feldgrauen angefertigt wurden. Tausende von fleißigen Händen strickten und nähten, um durch ihre Handarbeit unseren Soldaten das Leben im Schützengraben erleichtern zu helfen. Nun hat die Materialknappheit diesen reichen Strom im dritten Kriegswinter merklich versiegen lassen, ja viele Frauenvereine stellen sich auf ihren Vereinsabenden, die sonst vorwiegend durch Handarbeit ausgefüllt wurden, die bange Frage, was sie nun eigentlich beginnen sollen, um die dem Vaterlande gewidmete Zeit nutzbringend verwerten zu können. Ein besonders lehrreiches Beispiel von zeitgemäßer Frauenarbeit zeigt ein Bericht des Kreisverbandes der Frauenhülfe in Essen, worin es u. a. heißt: „Auch in unser Vereinsleben greift dieser dritte Kriegswinter recht einschneidend ein. Wolle, Stoffe sind beschlagnahmt, und die Frage: „Wie sollen wir unsre Zusammenkünfte ohne rechte Arbeitsmöglichkeiten aufrecht erhalten?" wurde brennend. Da wurde unser Blick auf einen Zweig vaterländischer Kriegsarbeit gelenkt, der in Karlsruhe erblüht ist ... Es ist die von Frau Kautz erfundene Hausschuhmacherei ... Sie gründete dort eine Werkstätte, wo aus allen möglichen Stoffen, Leder, Linoleumresten, aus Stroh und Bast Schuhe verfertigt wurden, die von jedermann getragen werden können. Auch Selbstflicken von Lederschuhen wird dort gelehrt ..." Es wird weiter berichtet, daß der Kreisverband Essen der evangelischen Frauenhülfe sich sofort mit Frau Kautz in Verbindung setzte, mit der Bitte, dem Verbande behilflich zu sein, den neuen Tätigkeitszweig auch nach Essen zu verpflanzen. Schon Ende November konnte eine Lehrerin aus Karlsruhe in einem der Gemeindesäle zwei Kurse über Hausschuhmacherei vor den Vertreterinnen von 80 Vereinen der Frauenhülfe abhalten. Durch diese Vertreterinnen wird nun die Arbeit sowohl zum Nutzen des Vereinslebens als auch der minderbemittelten Bevölkerung auf den Arbeitsabenden der Vereine der Frauenhülfe eingeführt. Hoffentlich findet dies gute Beispiel recht viel Nachahmung!

Für Haus und Küche

— **Motten und ihre Brut vertreibt** man aus Polstermöbeln, Kleidungsgegenständen, Decken, Teppiche usw. durch Plätten. Zu diesem Zwecke besuchte man den Stoff der Kleider durch strichweises Ausbürsten mit Salmiakwasser. Handelt es sich um Teppiche und Decken, so besuchte man sie mit einem Schwamm auf der rechten Seite und plätte, auf feuchten Tüchern strichweise den Teppich. Durch die Salmiakdämpfe werden die Motten getötet. Bei Polstermöbeln, sofern es sich um solche mit Plüschbezug handelt, die also das Plättverfahren nicht vertragen, muß man die Motten auf andere Weise aus ihnen vertreiben. In einen weniger benutzten Raum, z. B. Waschhaus, Badestube u. ä. werden die Polstermöbel aufgestellt, wie Sofa, Chaiselonque, Stühle usw., als auch Vorlegefelle. Nachdem man alle Fenster geschlossen, stelle man eine Schale, Deckel, Kohlenschaufel mit pulverisierter Schwefelblüte auf, die man anzündet. Die sich entwickelnden Dämpfe wirken auf die Motten vergiftend und zugleich tötend ein. Zur völligen Sicherheit man das Verfahren nochmals wiederholen.

Kochrezepte

(Berechnet für fünf Personen.)

— **Spinatrollen.** Aus 3 Dekagramm Fett und 3 Dekagramm Mehl macht man eine Einbrenne, gießt mit 1 Achtelliter Milch auf und verrührt sie gut. Nach dem Ueberkühlen verrührt man sie mit 2 Dotter, 1 Ei, 50 Dekagramm gekochten, durchgeschnittenen Spinat, Salz, Pfeffer und dem Schnee von Eiklar. Diese Masse wird auf ein gut befettetes, bemehltes Blech fingerhoch gestrichen und in Salzwasser einmal aufgekocht. Das Fleisch vermischt man nun schichtenweise mit dem Kohl und 75 Dekagramm bis 1 Kilogramm geschälten, geviertelten Kartoffeln, gießt, wenn nötig, Flüssigkeit zu, daß das Ganze gerade bedeckt ist, deckt das Gericht zu und läßt alles zusammen weichkochen. Diese Speise samt der Suppe angerichtet.

— **Gemüseschneiterhaufen.** Aus 1 Ei, etwas Milch oder Wasser, Mehl und Salz bäckt man fünf dünne Frittaten, Kohl oder ein anderes Gemüse, (Kohl, Kohlrabi, Karotten, Schnittbohnen) wird feinnudelig geschnitten, gesalzen und in Fett gedünstet, in Salzwasser gekocht. Frittaten und Gemüse gibt man abwechselnd in eine befettete Auflaufform, übergießt es mit 1 Achtelliter Milch oder Suppe, die man mit 1 Ei abgerührt hat und bäckt es in der Röhre. Man kann auch verschiedenes Gemüse abwechselnd einfüllen.

— **Selchsuppe.** Geröstetes Mehl wird mit einer gebrühten durchgedrückten Kartoffel vermischt, mit Selchsuppe aufgegossen und gut verkochen gelassen. Würfelig geschnittene Kartoffeln man als Einlage mitkochen.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Simon.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191703042-18/fragment/page=0006